Diss.
2079/14.

Diss. 2079(14

Ernst

Diss. 2079 (14.

Ueber

die Entstehung

der

mittelalterlichen Gedichte,

welche die Deutsche Heldensage behandeln.

Eine von der philosophischen Facultät zu Rostock gekrönte Preisschrift

von

Ludwig Ernst, Stud. theol.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Rostock,
gedruckt bei Adler's Erben.

1839.

Motto: Uns ist in alten maeren wunders vil geseit.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Der Gang, den vorliegende Arbeit nimmt, bedürfte wohl für den, der diesen kleinen litterarischen Versuch einer aufmerksamen Durchlesung würdigt, keiner weiteren Erklärung. Er ist der ganz einfache, welcher sich ähnlich, wie der Gang des Studiums, das sich mit der im Vorliegenden behandelten Materie beschäftigt, von selbst aufdrängt. Ich habe zuerst die Ansichten der Männer, welche das Tüchtigste in diesem Fache geleistet haben, verglichen, und, dem negativen Resultate dieser Vergleichung gemäß, dem zweifelsvollen Interesse an der Sache die eigene Nachforschung gewährt. Diese ging dann zunächst von der

Prüfung der historischen Data aus und bestrebte sich, die durch jene Prüfung fester gewordene Ansicht durch die Betrachtung des Stoffes selbst als die richtige aufzuweisen. Wenn aber die vorliegende Abhandlung wegen ihrer gedrängten Kürze fast das Ansehen eines Auszugs erhalten hat, und Manches mehr nur angedeutet, als ausgeführt erscheint: so findet dies wohl seine Entschuldigung darin, daß der beschränkte Umfang eines solchen Versuchs keine bis in das Einzelnste gehende Explication zuläßt.

§. 1.

Ueber die Entstehung der mittelhochdeutschen Heldensage sind nach einander verschiedene Ansichten hervorgetreten, von denen sich jedoch nur die beiden letzteren eine Art von critischer Begründung zu geben gewußt haben.

Die älteste Ansicht, welche A. W. v. Schlegel, dem hierin von der Hagen folgt, über das Nibelungen-Lied eine Zeit lang geltend machte, daß nämlich ein Dichter des Mittelalters das Ganze, wie es da ist, aus freier Phantasie geschaffen habe, ist durch die critischen und historischen Forschungen Lachmann's hinlänglich widerlegt. Eine andere Meinung fand in dem Nibelungen-Liede Nordischen und Griechischen Göttermythus. Das Unpassende und Wüste dieser Ansicht leuchtete aber sogleich ein. Die dritte von Göttling aufgestellte Meinung, daß der Kern der Heldensage geschichtlich sei, ist von den folgenden beiden Ansichten zwar nicht widerlegt, jedoch verdrängt, weil sie nicht das Verhältniß der Sage zu ihrem geschichtlichen Grunde genau entwickelte und nur die Aehnlichkeiten beider oberflächlich angab.

Lachmanu nun, letztere beiden Ansichten verbindend, nimmt für einen Theil der Sage geschichtlichen Inhalt an, für einen anderen läugnet er ihn ganz ab und leitet ihn vielmehr auf den Göttermythus zurück. [1]) W. Grimm verwirft nicht geradezn beide Ansichten, aber er bezweifelt deren Richtigkeit und versucht, durch die Nordische Sage hindurch zu dem Ursprung der Heldensage zu dringen. [2]) Auf diesem Umwege kommt er nicht und kann er auch nicht dahin kommen; denn es wird sich zeigen, daß Nordische und Deutsche Sage ihrem Wesen nach durchaus zu trennen sind,

---

1) cf. Lachmanns Critik der Sage in den Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage. Berlin 1836.

2) cf. die Deutsche Heldensage von W. Grimm. Göttingen 1829.

daß also auch die Deutsche Sage nicht aus der Nordischen geflossen ist. So bleibt demnach Alles noch unausgemacht, ob man sich für Göttermythus, oder historische Sage, oder für Anlehnung einer ungeschichtlichen Sage an die Geschichte zu entscheiden habe, welche letztere Meinung Grimm an die Spitze seiner Forschung stellt.

Nach dem angegebenen Schwanken scheint also nicht einmal ein bestimmter Begriff der Heldensage sich angeben zu lassen. Vielleicht finden wir diesen Begriff genauer bei der Sage eines anderen Volkes und können den gefundenen auf die Deutsche Sage übertragen.

In Griechenland, wo sich alle Stufen der Geistescultur rein und ungehindert aus einander entwickeln konnten, sehen wir Göttermythus, Heroenmythus (Stammsage) und geschichtlichen Mythus in natürlicher Aufeinanderfolge einen aus dem anderen hervorgehen. Unfähig, kein höheres Wesen anzuerkennen, machte der frische Griechische Geist, dem von vorne herein nur das Daseiende Geltung hatte, zuerst eine bloße Abstraction von sich selbst und schuf sich einen Himmel voll Götter, in deren gigantischem Maße er bewußtlos sich selbst verehrte. Der darauf folgende Heroenmythus brachte Himmel und Erde in verwandtschaftliche Verbindung und war in seiner Reinheit selbst schon eine Deutung von wirklichen Begebenheiten. So bereitete er den geschichtlichen oder Heldenmythus vor. Dieser endlich entnahm seinen Stoff, wie seine Färbung, aus der Wirklichkeit, aus den Kämpfen der verschiedenen Stämme und Familien, in denen das Volk anfing, sich seiner Bedeutung bewußt zu werden, und gab denselben nur mit dichterischen Motiven, je nach der Individualität des Erzählenden und der Bildung seiner Zeit, in poetischem Gewande wieder. Diese Veränderung, welche die Begebenheit durch die Darstellung der Sänger erfuhr, bestand und besteht noch heutzutage darin, daß letztere in der Geschichte eine Bedeutung für das Gemüth erkennen und demgemäß die Beweggründe und den Zusammenhang ihres Stoffes

gestalten. Unter der Behandlung gebildeter Sänger arbeitete sich dann allmählig eine sittliche Idee aus dem Ganzen heraus. In solcher Gestalt sind die Homerischen Lieder aufgeschrieben. So ist z. B. der historisch gewiß andere Zweck des Trojanischen Krieges in den durch einen Eidschwur geheiligten Rachezweck der über stammverwandte Völker herrschenden Könige verwandelt, den Raub einer fürstlichen Gemalin zu vergelten. Der Heldenmythus geht dann zuletzt, wenn das politische Bewußtsein des Volks ausgebildet ist, in chronikenartige Darstelluug des Geschehenen über und erst die pragmatische Betrachtung bemüht sich, alles Subjective zu entfernen. Die angegebene Unterscheidung des Griechischen Mythus ist längst anerkannt und macht sich auch durch den Gehalt und durch das Wesen der verschiedenen Sagen so sehr geltend, daß man sich gegen offenbare Wahrheit blind machen muß, um sie nicht anzuerkennen.

Bis auf die höhere Form, in welcher die Griechische Poesie, die dramatische, den mythischen Gehalt zur vollkommneren Darstellung des darin enthaltenen sittlichen Gedankens verwandte, läßt sich derselbe Gang der Sage in der Geschichte des Deutschen Volks nachweisen. Daß ein Göttermythus bei den Deutschen existirt hat, beweisen sowohl Notizen der Römischen und Griechischen Schriftsteller, vorzüglich des Tacitus, als auch besonders der reiche Göttermythus der Nordischen Völker, die mit den Deutschen in Sprache und Sitte so genau verwandt sind, und die, weil sie langsamer in der Cultur fortschritten, die älteste Sage länger bewahrten, als die Deutschen. Zu des Tacitus Zeit wenigstens existirte der Göttermythus nicht mehr in Deutschland; er hätte ihn sonst bei seiner genauen Kenntniß des Deutschen Volks gewiß bemerkt; und von der Heroensage berichtet er auch gerade so viel, um uns zu überzeugen, daß von dem sagenhaften Bewußtsein des Wirklichen der Uebergang zum geschichtlichen Bewußtsein im Werden begriffen war. Die Theilung des Volks nach den Söhnen des

sagenhaften Man, in welchem Mythus sich deutlich darstellt, daß die Deutschen zu dem Bewußtsein erwacht waren, Ein Volk, obwohl von verschiedenen Stämmen, auszumachen, bezeichnet diesen Uebergang. Den Anstoß zur Heldensage gaben, wie den Griechen, so gerade auch den Deutschen politische Bewegungen. Durch die Kriege mit den Römern entstand in ihren Gemüthern ein Interesse für die Gegenwart, welches die Erinnerung des Vergangenen, wo nicht sogleich, doch allmählig auslöschte. Die Götter- und Heroensage beschränkte sich auf ihre Erfinder, die Priester, und ist mit ihnen verschollen. So wie diese ihr Ansehn einbüßten, als der Glaube an ihre Erfindungen wankte. Denn die Vorstellungen von göttlichen Wesen fingen schon zu Tacitus Zeit an, in das Abstractum Einer Gottheit zusammen zu gehen, dessen Nähe sich an erhaben schauerlichen Orten nur dem unbestimmten Gefühle kund that. Daß geschichtliche Sage jetzt eintrat, brauchen wir nicht blos aus der Analogie der Griechischen Sage anzunehmen, sondern wir haben auch hier den Vortheil der Geschichte vor der Griechischen voraus, daß gebildete Nationen ihre Deutschen Nachbarn der Beobachtung würdigten und wenn auch nicht mit dem echten Forschergeist des Tacitus das ganze Wesen der Deutschen Völker in Einem Bilde darstellten, doch mit schätzbaren Notizen das bestätigen, was sich aus dem natürlichen Gange der Sage, vorzüglich aber aus dem Inhalte der erhaltenen Lieder schließen läßt. Bevor wir das Wesen, den Inhalt und die Entstehung der genannten Sage erforschen, mag hier zu einer Betrachtung der Ansichten Lachmann's und Grimm's zurückzugehen der Ort sein.

Lachmann zeigt damit, daß er für den Gothisch-Burgundischen Bestandtheil der Nibelungensage historische Grundlage anerkannt, dagegen diese dem Fränkischen Sagentheile durchaus abspricht, einerseits, daß er das Geschichtlich-wirkliche nicht als den wesentlichen und nothwendigen Inhalt der Heldensage erkennt, sondern nur wegen der Aehnlichkeiten zwischen Geschichte und Sage diese Meinung gelten lasse.

So ward es ihm andererseits möglich, in der Sivridsage das Product einer dichtenden Phantasie zu gewahren, die ihren Grundstoff aus der ältern Göttersage entlehnt habe.

Lachmann glaubt zu seiner Ansicht über die Fränkische Sage durch eine nothwendige Kette von Untersuchungen gelangt zu sein. Aber so genau und umsichtig solche Forschung fortzuschreiten meint, sie kann der Vermuthungen, Hypothesen und überhaupt unkritischen Verfahrens nicht entbehren, um einen Schluß zu erhalten, der doch immer ein vorher gebildeter sein muß. Der Fehler seiner Forschung steckt im Allgemeinen darin, daß er in der Nordischen Sage die Quelle erkennt, aus der die Deutsche, wie wir sie im Nibelungen-Liede besitzen, geflossen, obgleich er sich genöthigt findet, die Nordische weiter zurück aus einer ältesten Deutschen abzuleiten. Daraus entspringen zwei Irrthümer.

Er erkennt in der Nordischen Sage von Sivrid die Idee, daß das Gold den dunklen Mächten angehöre und in ihren Dienst bringe. Die verderbliche Wirkung des Goldes wird mehrmals in der Nordischen Dichtung stark hervorgehoben. Dies bestärkt Lachmann so sehr, daß er von dieser Idee heraus den Gang und Zusammenhang des Mythus zu gestalten unternimmt. So versucht er, aus verschiedenen Ueberarbeitungen das zusammenzulesen, was ihm zu einem, jene vorgefaßte Idee deutlich enthaltenden Gebäude verhelfen könne.

Sein Bemühen, aus den verschiedenen Ueberarbeitungen der Sage diejenigen Züge herauszufinden, welche die echten der alten Sage seien, wird durch jene vorgefaßte Ansicht ganz allein geleitet.

Die echten Züge sind ihm daher nur die zu seinem Systeme passenden, deren Auswahl nicht anders als willkührlich sein kann. Aus dem Sinne der Nordischen Sage auf die ursprüngliche Gestalt der Deutschen zu schließen, ist überhaupt ein Wagestück, da doch die natürlichste Annahme ist, daß die, wie er richtig annimmt, aus Deutschland nach dem Norden verpflanzte Sage im Großen wie im Kleinen

Veränderung erfahren habe. Es wird sich zeigen, daß dem Standpunkt der Bildung im Norden gemäß die Sage dort so verändert werden konnte, daß sie Göttermythus und Heldenmythus vereinigt. In Deutschland aber ist sie Heldensage geblieben; solche Vermischung duldete der klare Deutsche Sinn nicht. Zu dieser Annahme berechtigt uns sehr vieles. Historischer Mythus war da und sein Dasein bezeugen Schriftsteller und die Natur der Deutschen Dichtung selbst, so entstellt sie auch später wieder an's Licht kam.

Lachmann, indem er selbst dies von dem Gothischen und Burgundischen Sagentheile zugibt, deutet damit an, daß es nicht nothwendig sei, dem eigentlichen factischen Gehalt der Sivridsage historischen Grund abzusprechen, vielmehr nur, daß er keine geschichtliche Data kenne, welche diesen historischen Grund abgeben könnten; und weil nun so viel Uebermenschliches mit dem Sigurd der Nordischen Sage verbunden ist, meint er, es müsse Göttermythus sein. Es dürfte uns aber nicht schwer fallen, auch aus Ditrich v. Bern einen mythischen Helden zu machen; denn er ist in der Sage ein Elfensohn, unbesiegbar, feuerathmend und reitet auf einem schwarzen Rosse zur Hölle. Es fehlt zwar ein mythischer Anknüpfungspunkt, wie ihn Lachmann für Sigurd und Baldur gefunden zu haben meint; aber er nimmt es auch nur an, daß Nibelungeland das Reich der dunklen, dämonischen Mächte sei, ohne zwingende Gründe anzuführen. Ferner möchte ich doch wissen, wie man sich die geographischen Namen in einem Göttermythus, was die Nordische Sigurdsage sein soll, erklären kann. Wenn sie im Norden Göttersage ist, müßte sie doch vielmehr in der Deutschen Quelle Göttersage gewesen sein. Was braucht es aber geographische Bestimmungen, wo blos überirdische Wesen dargestellt werden? Für diese pflegt der Himmel seine eigene Geographie zu haben. Jene irdische Geographie kann doch nicht durch Gelehrsamkeit in die Sage gekommen sein? Sie zeigt vielmehr, daß dieser Sagenstoff in Deutschland nicht als Göttersage, sondern als geschichtliche Sage bearbeitet wurde, ehe er nach dem Norden kam.

W. Grimm scheint sich diese Fragen vorgelegt zu haben, welche eben auf die Ansicht Lachmann's einzuwenden waren. Aber er läßt eben so wenig für die Gothische und Burgundische Sage geschichtliche Grundlage, als für die Fränkische mythologische Bedeutung und Ursprung gelten; und hat so zu sagen ein anderes Auskunftsmittel getroffen. Seine Ansicht ist durch die Art und Weise seiner Forschung als nothwendige bedingt. Wir können aus seiner Arbeit eine umfassende Anschauung von dem Wesen und Weben der Sage gewinnen, für ihn selbst jedoch war mit dieser genauen, bis auf das Geringfügigste sich erstreckenden Betrachtung das Resultat verbunden, manches Unbedeutendere für bedeutend, manches Späte und Fremde für alt und echt zu halten. Es ist überhaupt leicht, den einfachen Gehalt aus den Augen zu verlieren, wo man bei jedem Schritte von dem Reichthum und Glanz der verschiedenartigsten Phantasie geblendet wird, wie denn die Breite ohne Tiefe gewöhnlich imponirt.

Zuvörderst möge uns die Ansicht beschäftigen, die er als Resultat seiner Forschungen gewonnen hat. Grimm sagt: „Neigung zu historischer Anlehnung und geographischen Bestimmungen verrathen schon die ältesten Denkmäler. Ich verstehe unter jener die Annäherung und Berührung der vorhandenen Sage mit der wirklichen Geschichte. Sie ist natürlich in einer Zeit, die zwischen Poesie und Historie nicht unterscheidet. Die Sage läßt dann geschichtliche Helden in ihr Gebiet eintreten oder sie knüpft ihre Erzählung an wirkliche Begebenheiten. Uebereinstimmung der Namen kann eben so leicht Veranlassung gewesen sein, als Aehnlichkeit der Ereignisse, überhaupt mögen viele der hier möglichen Fälle eingetreten sein.“ Ueber diese Ansicht ist Grimm sich selbst nicht ganz klar, viel weniger kann ein Anderer, wenn er sie vorwärts und rückwärts verfolgt, ein reines Resultat gewinnen. Daß dies nicht zu viel behauptet sei, zeigen mehrere Stellen seiner Schrift über die Deutsche Heldensage, besonders der Schluß derselben, wo Grimm abbricht, als er auf der sichersten Fährte ist, das Dasein historischer Sage

anzuerkennen. Er kann doch nicht behaupten wollen, daß die Lieder über Armin, von denen Tacitus so bestimmt spricht, früher andere gewesen, und nur Umstände aus der Geschichte des Armin und dessen Namen in sich aufgenommen hätten?

Fragen wir nun von dem Standpunkt der Ansicht Grimm's aus: wann sind diese Dichtungen entstanden, die sich an die Geschichte angelehnt haben? so kann keine andere Antwort erfolgen, als daß sie in der Zeit entstanden seien, in welcher wir nach Tacitus die historische Sage gefunden haben; denn Göttermythus soll sie nicht sein, also kann sie auch nicht neben demselben entstanden sein; es müßte denn möglich sein, daß zweierlei Art Sagen zu gleicher Zeit entstehen könnten. Es ist oben entwickelt, wie eine Gattung des Mythus natürlich aus der voraufgehenden folgt. Der einfache Geist eines uncivilisirten Volks ist nur fähig, einen Inhalt ganz zu fassen oder aus sich werden zu lassen, seine einfache Gestalt sich zu objectiviren. Er verläßt die eine, wie er allmählig zur andern übergeht, so, wie der Foetus die niedrigeren Stufen des animalischen Lebens durchmacht, bis er als Mensch geboren wird. Steht ein Volk auf dem Standpunkt der Göttersage, so kann es darum keine Heldensage haben, weil es seine Helden als Götter und ihre Thaten als göttliche darstellen, beiden alles Menschliche abstreifen würde und so nur Göttermythus behielte. Seine Helden wären auf Erden wandelnde Gottheiten. Da nun nach Grimm die Sage weder historische noch Göttersage sein soll, so bleibt nichts übrig, als daß sie erfundene Geschichte wäre. Dagegen aber spricht vieles und dafür gar nichts.

1) Es werden durchaus von Tacitus bis in das Mittelalter hinein von Römischen und Deutschen Schriftstellern Lieder der Deutschen geschichtlichen Inhalts erwähnt, deren Dasein auch Grimm nach der Notiz des Tacitus über Armin anerkennt. Diese hatten doch der Natur der Sache nach einen größeren Werth für die Völker, aus deren

Geschichte sie hervorgegangen waren, als solche, die etwa blos erdichtet wären, hätten haben können. Wie sollte es also geschehen sein, daß gerade diese Producte der Phantasie sich durch die Wirrnisse und Noth der Völkerwanderung erhalten, die geschichtlichen aber sich verloren hätten?

2) Ist es überhaupt in einem Zeitalter und bei einer Geistescultur, wie die damaligen des Deutschen Volks, möglich, solche Geschichten aus keinem andern Grunde zu erdenken, als um die Productivität der Phantasie zu bewähren? Der Drang der verworrensten Umstände, die reichste und großartigste Wirklichkeit beschäftigte damals, in den Römerkriegen der Deutschen und in der Völkerwanderung, die Gemüther zuversichtlich so sehr, daß sie nicht daran denken konnten, sich mit sinnreichen oder sinnlosen Spielen der Phantasie zu ergötzen. Woher hätten auch die Sänger kommen sollen, die auf sinnreiche Erdichtungen sannen, wie sie nur in unserem gebildeten Zeitalter möglich sind? Und für das Sinnlose gar, für eine bloße Zusammenreihung unzusammenhängender Thatsachen hatte das Deutsche Volk sicher zu wenig Sinn und zu viel Verstand. Den hat es als wesentlichen Theil seiner eigenthümlichen Naturanlage seit seinem ersten geschichtlichen Auftreten immerfort bewährt. Ohne Phantasie ist freilich das Deutsche Volk wie jedes andere nie gewesen und auch damals nicht. An zauberische Mächte und Wesen glaubt ein Volk, so lange es sich die Erscheinungen der Natur nicht wissenschaftlich erklären kann. Die Bücher des Jornandes und der Geschichtschreiber der Merovingischen Zeiten sind davon voll. Die Phantasie leiht den Erscheinungen alle Ingredienzien der Persönlichkeit und spinnt sie in müssigen Stunden zu Geschichtchen aus, an die der Erwachsene nicht mehr glaubt, sobald ihn sein Beruf als Bürger in den Krieg oder in die Volksversammlung ruft, wo gewiß von sehr reellen Dingen die Rede war.

3) Es komme nun zur eigentlichen Frage: auf welche Weise wäre die Anlehnung geschehen, welche Veränderungen wären mit der reinen Sage vorgenommen? Angenommen,

es hätte eine erfundene Sage gegeben und diese hätte an Parthieen, die mit der Geschichte Aehnlichkeit gehabt, die geschichtlichen Personen, d. h. ihre Namen und Charactere in sich hereingezogen, für frühere Namen substituirt, auch manches in der Handlung und in den Motiven geändert und geographische Bestimmungen hinzugefügt: So wäre doch jedenfalls einerseits eine solche Aehnlichkeit zwischen der Sage und Geschichte überaus merkwürdig, andererseits aber wäre die Annahme gewagt, daß die übrigen Facta der noch nicht angelehnten Sage, für welche sich keine geschichtliche Aehnlichkeit habe auffinden lassen, ausgeworfen wären. Wer sagt uns aber, daß jene an die Geschichte angelehnten gerade die Hauptparthieen der reinen Sage gewesen seien und daß sie nicht vielmehr auch untergeordnete haben sein können? Denn das muß hier fest gehalten werden, daß gerade diejenigen Stücke, welche als wesentliche und echte Theile das Ganze der späteren Sage constituiren, diejenigen sind, welche geschichtliche Namen und Umstände enthalten. Das Uebrige ist durch unpoetischen d. h. unsagenhaften Character verdächtig, später in die Sage eingeführt zu sein. Ferner: angenommen, es hätte die reine Sage so zu der späteren Geschichte gepaßt, daß nur mit geringer Veränderung der Umstände oder mit Veränderung secundärer Umstände entweder der reinen Sage oder der geschichtlichen Facta beide völlig ausgeglichen wären, so hätten wir ja nunmehr eine geschichtliche Sage, nur mit einigen minder wesentlichen Abweichungen von der Geschichte, und die ursprüngliche Sage wäre annullirt. Wie viel natürlicher ist es aber, daß das Lied erst entstanden sei, nachdem die gewaltige That eines Helden oder die entsetzliche eines Bösewichts und was dergleichen sonst lebendige Theilnahme aufregt, das Herz der Menschen erschüttert hatte, daß dann die lebendige Erzählung oder das aus der Anschauung hervorgegangene Gefühl in der dichterisch begabten Brust zum Liede geworden sei.

Anmerkung. Eine Behauptung Grimm's ist noch zu berücksichtigen, mit welcher er seine Ansicht zu begründen

beabsichtigt. Nämlich er sagt: die Berührung der Sage mit der wirklichen Geschichte und die Verbindung letzterer mit ersterer sei natürlich für eine Zeit, welche zwischen Poesie und Historie nicht unterscheidet und in die Wahrheit der Ueberlieferung keinen Zweifel setzt. Diese an sich richtige Ansicht ist aber nicht zu allgemein zu fassen. Sie paßt schon nicht für alle Zeiten, in welchen die Sage bearbeitet ward. Der natürliche Gang ist, daß sich der Geist eines Volks von dieser Verwechselung des Wirklichen mit dem Unwirklichen stufenweise frei macht. So ist es den Deutschen auch gegangen. Durch die Geschichte belehrt und durch die Aufnahme Römischer Bildung und die Berührung mit den verschmitzten Feinden auf das Reelle hingewiesen, verachteten sie, was in den unteren Regionen des Volks Fabelhaftes und Abergläubliches umging. Daß es unseren Vorfahren nicht an Verstand und Fähigkeit mangelte, die Forderungen der Zeit zu begreifen, beweisen allein die Einrichtungen und Thaten der Gothen in Italien. Im Innern Deutschlands, das von der bildenden Gefahr nicht berührt ward, vorzüglich im Norden wird sich die alte Finsterniß länger erhalten haben, auch schon durch das Zuströmen der ungebildeten Völker von Osten und Norden her. Die Sachsen waren zu Carls des Großen Zeiten nicht weiter als die Germanen, welche Tacitus schildert. In diese Deutschen Völker ging natürlich die Deutsche Sage auch über, und sie haben wohl, wie es zu geschehen pflegt, wenn eine Erzählung unaufgeschrieben von Munde zu Munde sich fortgepflanzt, manches an der empfangenen Sage geändert, ihre eignen Zustände und Sitten hineingebracht und die größeren Modificationen, die die Sage im Norden erfuhr, vorbereitet. Wenn dies als natürlich anzunehmen ist, so beweist es nichts für die Anlehnung, vielmehr läßt sich das Umgekehrte aus starken Gründen vermuthen, daß nämlich das Ersonnene und Unwirkliche zu dem Wirklichen hinzugefügt sei. —

Bei der Frage nach der Entstehung des Sagenliedes kommt es hauptsächlich darauf an, den Unterschied der histo-

rischen und der poetischen Auffassung eines Factums im Auge zu haben. Denn auf diesem Unterschiede beruht der Umstand, daß wir in den späteren, verbundenen Sagen so viele Widersprüche, Umkehrungen und Abweichungen von der Geschichte gewahren, daß sich nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Dichtung auf die Geschichte zurückführen läßt. Nur der Kern der Sage, so lange er nicht von ganz unverständigen Dichtern weiter erzählt wird, widersteht einer so großen Entfernung von seiner geschichtlichen Quelle, daß wir nicht diese sollten auffinden können. Dieser Kern der Sage ist aber auch die Hauptsache. Zusätze und Ausschmückungen geben sich leicht als solche durch den ihnen inwohnenden Character der Zeit, aus der sie stammen, so wie durch ihren Gehalt und ihr Verhältniß zu dem Echten kund.

Der Chronikenschreiber (das sind wenigstens alle Geschichtschreiber jenes Zeitalters der historischen Sage) faßt die zu erzählende Begebenheit in ihrer objectiven Beziehung zu den übrigen auf, die mit ihr geschichtlich zusammenhangen; wenn er etwas pragmatisirt, läßt er sich auch wohl auf Angabe des Grundes einer Handlung und ihrer Folgen ein, auf den Gehalt, den eine Thatsache für die verständigen Interessen des Lebens hat. Er mischt nichts Subjectives in seine Erzählung, er motivirt nicht so, daß er Tadel und Lob damit ausspricht. Auf daß dem Leser dies überlassen bleibe, stellt er sich als Hauptaufgabe, die Facta so richtig, wie er sie erfahren kann, darzustellen, und weil er nicht schildern will, so braucht er nur die angemessenen Prädikate. Dazu kommt, daß derselbe seinen Stoff sogleich durch die Schrift fest macht und so der unausweichlichen Veränderung durch mündliche Ueberlieferung vorbeugt.

Der Sagendichter unterscheidet sich in der Auffassung der geschichtlichen Facta dadurch von dem Historiker, daß dabei sein eignes Gemüth betheiligt ist; an dem Factum selbst ändert er nicht; denn dieses, eben wie er es kennen gelernt hat, ist es ja, welches in seinem Innern einen solchen Ein-

druck zurückgelassen hat, daß er in dem Geschehenen ein Etwas erkennt, bei dem das Gemüth nicht gleichgültig bleiben könne, und nur diese Bedeutung für das Gemüth sucht er in seiner Schilderung hervorzuheben. Um ein solches Factum in dieser seiner Bedeutung aufzufassen, dazu gehört gerade so viel, als man der noch nicht durch mönchische Gelehrsamkeit zugerichteten Geistesanlage des damaligen Deutschen Volks zutrauen kann, Schärfe der Beobachtung, lebhafte Phantasie, reges Gefühl und klarer Verstand. Diese ändern an dem reinen Factum noch nichts und so kann der Thatbestand der ersten und ursprünglichen Sage eben so historisch richtig sein, als der, welchen der Chronist giebt. Eine Aenderung mit dem Geschehenen vorzunehmen, ist aus keinem anderen Grunde denkbar, als daß der Dichter seinen Stoff für eine entweder fertig gehaltene oder bei der Aufnahme desselben sich bildende Idee zubereiten wollte. Solche Aenderung setzt aber 1) eine durchgebildete Reflexion des Dichters über seine und Anderer Leistungen voraus, welche in den ersten zehn Jahrhunderten nach der Entstehung der Sage unmöglich war, und 2) ein gebildetes Publikum, welches das freie Schalten des Dichters mit dem Stoffe anzuerkennen vermöchte.

Der einzige Wille des Sagendichters kann nur der sein, die Rührung, die er selbst empfunden, in seinen Zuhörern hervorzurufen. Um dies zu bewerkstelligen, sucht er seiner gemüthvollen Auffassung gemäß besonders diejenigen Züge zu versinnlichen, von denen er denselben Eindruck auf seine Zuhörer erwartet, den er gehabt, als er die Begebenheit schaute oder vernahm. Diese versinnlichende Darstellung besteht vorzüglich darin, daß er Worte und Bewegung seiner handelnden Personen erfindet als den Ausdruck der durch sie wirkenden und erscheinenden Gedanken, von denen selbst er die bewußtlose Ueberzeugung hat, daß sie wahr seien. Diese Gedanken freilich und diese Worte hat der Dichter zu vertreten. Die dieser Auffassung einer Begebenheit gemäßeste Form der Darstellung ist die dialogische, wenig oder gar nicht von erzählender Sprache unterbrochen; sie findet sich

auch, wenigstens eine große Hinneigung zu ihr in den ältesten Fassungen der Sage, und ist in den späteren Fassungen nur durch die mehr epischen Elemente eingeschränkt worden.

Nach dem eben entwickelten ist nun anzunehmen, daß der Maßstab des Werthes der Volkspoesie die faktische Wahrheit in derselben sei. Diese ist um so größer, je näher der Begebenheit selbst der Zeit nach die Sage steht, oder je getreuer sie die Züge der früheren Sage bewahrt hat. Für den Fall, daß der Dichter der Sage die Begebenheit erst durch eine oder mehrere Hände überliefert erhalten hat, tritt leicht der Umstand ein, daß ihm auch Nebensachen überliefert werden, die entweder ganz erdichtet oder doch nicht ganz wahr sind. Er wählt davon, was seiner Auffassung gemäß ist, und giebt so ein Bild der Begebenheit, wie er sie sich denkt, wie es aber ein Historiker verwerfen würde. So ist das Factum zubereitet, um von Munde zu Munde wandernd allmählig immer mehr kleine Aenderungen aufzunehmen. Diese begegnen der Sage besonders dadurch, daß entweder Namen falsch gehört oder Nebenumstände schlecht behalten sind. Das sind jedoch noch absichtslose Veränderungen; aber auch absichtlich verändert sie, freilich ohne zu wissen, daß sie gegen die Wahrheit der Geschichte sündigt, indem sie mehrere Lieder zu einem Gedichte verbindet. Aus Mißverständniß von Raum und Zeit wird das früher verschiedene als gleichzeitig gemischt, das bei verschiedenen Völkern geschehene auf gleiche Weise gesammelt und die angewachsene, in Einklang gebrachte Masse wird zum Träger Eines Gedankens. Je mehr ein solches Ganze nach innerer Uebereinstimmung strebt, desto mehr ist es genöthigt, oft ursprüngliche Züge aufzugeben, welche zu den einzelnen Liedern sehr schicklich gehörten. Zum Theil entfernt die Sage auch, was ihr übertrieben scheint, theils hat sie selbst das rohe Streben, durch Uebertreibung mehr zu imponiren. Letzteres ist das unverkennbare Zeichen, daß die Sage ihrem Verfalle naht.

Die Hauptarbeit des reproducirenden Dichters besteht nun darin, das Gemüth zu ergreifen, und daher ist es sein

Recht, die Geschichte der Gefühlsweise seiner Zeit gemäß zuzurichten. Darum darf er sogar neue Züge und Motive anbringen und die Schilderungen nach den Gebräuchen seiner Zeit einrichten. Das so hinzugekommene ist nun zwar oft schön, aber es unterscheidet sich doch von dem Aeltesten durch unverkennbar schwächeren Gehalt. Diese Bemerkung erklärt viele Erscheinungen der Sage und dient hauptsächlich, das Echte von den falschen Zusätzen zu reinigen. Dennoch bleibt es schwer, das Ursprüngliche aufzufinden; denn jedes Gedicht hat seine eignen und fast unzählige Aenderungen.

§. 2.

Die am Ende des vorigen §. ausgesprochene Ansicht über Entstehung und Bildung der Deutschen Heldensage bedarf noch einer Beglaubigung durch genauere Darlegung der äußeren und inneren Schicksale der Sage. Obwohl von einer genauen Darlegung eigentlich nicht die Rede sein kann, weil sich bei den Schriftstellern keine bestimmte Angaben über das Schicksal der gesammten Sage finden, so läßt sich doch aus den spärlichen Seitenblicken, welche jene auf die Sage werfen, so wie aus der Beschaffenheit der frühesten Bruchstücke und Recensionen der Dichtung, über die äußeren Schicksale etwas, über die innere Entwickelung ein Mehreres mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit feststellen. Durch die Betrachtung der äußeren Geschichte der Sage ist vorzüglich das für die Würdigung der Volksdichtung so wichtige Resultat zu erstreben, welchem Stande die Dichter oder die Bearbeiter derselben angehörten, welche Bildung sie besaßen, kurz, in was für Händen sich die Deutsche Sage von ihrem Entstehen bis zu ihrem Verschwinden befunden habe.

1) Den Liedern von Armin, welche Tacitus erwähnt, dürfen wir keine Betrachtung widmen, weil sich nichts von ihnen erhalten hat. Bestimmen läßt sich darüber also ohnehin nichts; ihr Untergang fiel wahrscheinlich mit dem des Cheruskischen Volks zusammen. Uns darf also nur die

bestimmte Aussage des **Tacitus**, daß die Thaten des Armin besungen wurden, in unserer Ansicht bestärken, daß auch die darauf folgenden Sagendichtungen historischen Inhalts gewesen seien.

2) Die nächstfolgenden geschichtlichen Zeugnisse des Jornandes beweisen das Dasein einer geschichtlichen Sage bei den Gothen. Dieser Schriftsteller schöpfte den sagenhaften Theil seiner Gothischen Geschichte aus einem früheren Gothischen Schriftsteller Ablavius, der also wenigstens, wenn nicht Jornandes selbst, die Gothischen Sagenlieder noch gehört oder in erzählenden Auszügen gekannt haben wird.

a. Ueber den Zug der Gothen aus Scanzien nach dem schwarzen Meer hat er die Bemerkung: quemadmodum in priscis eorum carminibus pene historico ritu in commune recolitur. Das pene historico ritu kann nichts anders sagen sollen, als: wer diese Gesänge höre, glaube nicht einen der Wirklichkeit widersprechenden, fabelhaften, sondern einen solchen Inhalt zu vernehmen, der sehr wohl geschichtlich sein könne und geeignet sei, prosaische Geschichte zu vertreten. Diese Angabe stimmte dann zu der des **Tacitus**, daß die Germanen Lieder anstatt geschichtlicher Erinnerung gehabt hätten. Daß Jornandes sie prisca carmina nennt, deutet wohl dahin, daß sie die ersten Lieder geschichtlichen Inhalts gewesen sind, veranlaßt durch die Schicksale, welche dem Gothischen Volke auf dem Zuge aus seinen ursprünglichen Wohnsitzen durch feindselige Völker hindurch begegnet waren. — Mit den Worten: in commune recolitur kann Jornandes nur sagen wollen: sie wurden dem Volke d. h. den freien Leuten und Kriegern vorgesungen.

b. Mit der glanzreichen Herrschaft des geschichtlich genug beglaubigten Ermanrich entstand ein anderer Sagenstamm, von dem Jornandes Auszüge als wahre Geschichte mittheilt. Ermanrich war aus dem berühmten Geschlechte der Amaler, von denen Jornandes sagt: ante quos etiam cantu majorum facta modulationibus citharisque canebant, Ethespamarac, Hanalac, Fridigerni, Vidiculae

et aliorum, quorum in hac gente magna opinio est, quales vix heroas fuisse miranda jactat antiquitas. Wenn die Conjectur nicht zu gewagt ist, so mag Fridigern der königliche Held der Gothen sein, der den Kaisern Valens und Theodosius viel zu schaffen machte und als unversöhnlicher Bedränger des natürlichen Feindes der Deutschen zu Sagenliedern Anlaß gab. Die Bemerkung des Jornandes ist aber vorzüglich wichtig, weil derselbe deutlich die Sage, welche dem Volke vorgetragen wurde, von derjenigen unterscheidet, welche vor den Amalern gesungen ward, und deren kunstreiche, musikalische Behandlung er hervorhebt. Die Amaler, wie geschichtlich auch anderweitig bezeugt ist, gaben viel auf ihre Abstammung, und sicher standen die Sänger ihrer Sage in höherem Ansehn, als die, welche vor dem Volke sangen. Dieser Umstand, mit einem andern verbunden, erklärt, warum jene alten Volksgesänge nicht erhalten worden sind. Nämlich die Sänger der Amalungensage, welche wahrscheinlich auch schon den Gothischen Königen als Botschafter dienten, werden die Sage, welche sie gerade allein sangen, unter den übrigen Deutschen Nationen verbreitet und kein Interesse empfunden haben, zu der früheren, ungebildeteren Volkssage zurückzukehren. Daß die Verbreitung der Gothischen Sage früh nach dem Norden hinauf in dieser Weise stattgefunden habe, diese Vermuthung bestärkt eine Stelle des Cassiodor die zugleich bezeugt, daß dasjenige, was Jornandes über die künstliche Behandlung der Sage meldet, richtig sei. Die Stelle lautet: Theodorich der Große schickt dem Fränkischen Clodwig als Geschenk citharoedum, arte sua doctum, qui ore manibusque consona voce cantando gloriam vestrae potestatis oblectet. Wenn Clodwig diesen Sänger verstehen sollte, so kann derselbe nur ein Gothe gewesen sein; denn Römer und Griechen, deren es allerdings an Theodorichs Hofe viele gab, welche hohe Aemter bekleideten, lernten gewiß nicht Gothisches singen, und griechischen oder lateinischen Gesang verstand Clodwig nicht. Aber ein freier, gebildeter Gothischer Sänger ließ sich doch nicht wie

ein Sclave verschenken und verschicken. Darum ist anzunehmen, daß derselbe ein anderes Geschäft nebenher am Hofe Clodwigs zu besorgen gehabt habe, daß er entweder ein Spion oder ein geheimer Gesandter des staatsklugen Gothischen Königs gewesen sei.

3) Der geschichtlichen Zeitfolge nach sollten sich nun Angaben der Schriftsteller finden, welche das Vorhandensein einer Hunnisch-Gothischen, Burgundischen und Fränkischen Sage bezeugten. Diese Angaben fehlen hier aber, wie sich natürlich daraus erklären läßt, daß weder die Hunnen, noch die Burgunden Schriftsteller besaßen, welche die Thaten ihres Volks, und viel weniger solche, die den Inhalt ihrer Gesänge hätten aufzeichnen können; und letzteres gilt eben so sehr von den benachbarten Völkern im Osten und Norden; im Westen und Süden aber stand ihnen das Römische Reich feindselig gegenüber, und dessen Geschichtschreiber hatten entweder nicht Sinn für die Geistesproducte der Barbaren, oder kannten dieselben noch viel weniger, als die mannichfachen Verwickelungen der Begebenheiten, die sie mit Unwissenheit und falschem Streben für die Ehre des Reichs darstellten. Jornandes, der von der Amalungensage nach Ermanrich nur in Bausch und Bogen spricht, gibt nichts von einer besonderen Sage an, deren Gegenstand Theodorich gewesen wäre, aber auch seine Darstellung von dessen Geschichte ist zum Theil aus der Sage geflossen. Die Fränkischen Schriftsteller, obgleich sie ebenfalls sehr viel Sage für Geschichte aufschrieben, erwähnen doch die letztere selbst mit keinem Worte. So fehlen denn vom 6ten bis ins 8te Jahrhundert alle Nachrichten über Dasein und Bildung von Sagenliedern; dann folgen von diesen selbst einige Bruchstücke und zeigen größtentheils, daß nicht nur in dem ganzen dunklen Zeitraum bei verschiedenen Völkern Sagen entstanden, sondern auch vielfach verknüpft und verschmolzen waren. Die Angelsächsischen Gedichte aus dem 8ten Jahrhundert sind besonders merkwürdig durch ihre Angaben, den Sängerstand betreffend. Aus dem Gedicht von Beowulf erfahren wir, daß diese

Sänger zugleich auch Helden und hochgestellte Diener der Könige waren. Ausdrücklich wird von dem Sänger gesagt, daß er nicht selbsterfundene Mähren singe, sondern geschichtliche Wahrheit, daß er mit Verstand berichte und mit Fleiß die Erzählungen in zierlicher Rede ordne. Ebenso bemerkenswerth ist, was aus dem Liede vom Wanderer hervorgeht, daß die Sänger von einem königlichen Hof zum anderen umherzogen und entweder für ausgerichtete Botschaften oder für ihren Vortrag der Sage als das kostbarste Geschenk goldne Armringe empfingen. Waren sie Botschafter, was aus späteren Zeugnissen hervorgeht, so mußten sie Männer sein, auf deren Discretion man sich verlassen konnte. Sie besaßen Kenntnisse von Ländern und Menschen, wie kein Anderer des Volks. Sie werden auch allein die ganze Heldensage durch gegenseitigen Austausch kennen gelernt und gesungen haben und nicht das Volk, welches sich wohl mit dem Anhören und Weitererzählen begnügte. Die Heldensage muß zu dieser Zeit überall, wo in Deutscher Zunge geredet ward, große Achtung genossen haben; denn sie machte, wenigstens bei den Völkern, deren Göttermythus verklungen war, fast den alleinigen Inhalt ihres Geistes und Gemüthes aus; in ihr war das Bewußtsein des geistigen Deutschen Wesens mit dichterischer Klarheit entwickelt; sie war der treueste Abdruck ihres Denkens und Empfindens. Solche Sagendichtung aber darf da, wo sie den voraufgehenden Mythus ersetzen sollte, nicht mit letzterem in Ton und Inhalt zu verwechseln gewesen sein; vielmehr wird die Heldensage sich wesentlich unterschieden haben dadurch, daß sie menschliche Charactere menschlich handeln und sprechen ließ und nichts Wunderbares in die Begebenheiten einflocht. Von dem Bruchstück des Hildebrands-Liedes ist ein Schluß auf die Form und das Wesen der übrigen Lieder der Heldensage gestattet. Denn warum sollte blos jenes in so einfacher und doch eindringlicher Weise gedichtet sein?

4) Endlich finden wir wieder eine glaubwürdige geschichtliche Nachricht, welche das Vorhandensein geschichtlicher

Sage deutlich ausspricht. Eginhard erzählt von Carl dem Großen: **barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit.** Der Sinn ist klar: Carl ließ die alten Sagenlieder aufschreiben, damit sie aufbewahrt würden. Sehr wahrscheinlich ist, daß er selbst einen großen Theil der zu seiner Zeit gewiß schon vielfach verbundenen Sagenlieder auswendig wußte, wie später König Alfred von England an dem Auswendiglernen solcher Lieder Gefallen fand. Ueberhaupt wird die Achtung, worin die Sage stand, nun erst recht bezeugt; ja man gebrauchte sie selbst als eine Sammlung von Erfahrungen, zum Nutzen und Frommen der Sittlichkeit, wofür das merkwürdige Beispiel zeugt, welches Grimm (Heldensage pag. 30.) aus Flodoardus anführt. Die dort erwähnten Deutschen Bücher geben zu der Vermuthung Anlaß, daß die Sage in mehreren Handschriften aufgeschrieben war. Vielleicht besorgte Carl der Große selbst schon mehrere und ließ sie in den Bibliotheken der Klosterschulen niederlegen. Neben seiner Sammlung können von Anderen noch andere veranstaltet sein; denn Asser, der Geschichtsschreiber Alfred's, erwähnt eine Sammlung Sächsischer Gedichte, aus der Alfred als Knabe gelernt, nachdem er dieselben durch vieles Hören beinahe schon auswendig gewußt habe. Carls des Großen Sammlung ist als die erste zu betrachten und macht in so fern eine Epoche in der Geschichte der Sage. Daß die Lieder dieser Sammlung schon ein gewisses Ganze ausmachten, wird sehr wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß dies zu eben der Zeit ungefähr in dem noch roheren Norden geschehen ist, und daß die Angelsächsische Handschrift zu Exeter einen bedeutenden Fortschritt in der Verbindung verschiedener Sagentheile andeutet. Der Anfang zu epischer Formirung mag ungefähr in der Weise gemacht sein, wie ihn die Edda-Lieder noch darbieten.

5) Von Carl's des Großen Nachfolgern an datirt sich die Vernachlässigung der Sage in den Regionen, wo sie zu

seiner Zeit blühte, und Carl selbst gab durch zwei Umstände den Anstoß zu dieser Vernachlässigung.

a. Er selbst als christlich ritterlicher Held ward der Mittelpunkt einer ganz neuen Sage, die, auf ganz neuen Interessen, Begebenheiten, Sitten und Gesinnungen beruhend, durch glänzende Form und Fülle wunderbarer Abenteuer die Lust an der einfach natürlichen alten Sage verdrängte. Doch gilt diese Reformation der Sitten und somit des Gesanges zunächst nur für das Fränkische Volk, dessen Bildung Carl zumeist am Herzen lag. In England entstand zu gleicher Zeit der Anfang der späteren Artussage aus demselben Bedürfniß, aus welchem die Carlssage hervorging, und denselben Einfluß auf die alte Heldensage übend, die von nun an allgemach auf Deutschland und den verwandten Norden eingeschränkt wurde.

b. Carl gab der Kirche eine Kraft theils durch die Achtung, die er ihr selbst bewies, theils durch die Verbesserung des Klosterwesens, wodurch er die Geistlichkeit befähigte, ihre Lehre unter den bekehrten Deutschen Stämmen geltend zu machen, deren Gemüther bisher, von der Ueberlieferung ihrer Väter erfüllt, das Christenthum nur äußerlich an sich herangenommen hatten. Leicht war das Werk, das die Kirche nun mit allen Kräften unternahm, bei den Völkern, die sich schon mehr in das Christenthum eingelernt hatten; Frankreich und Süddeutschland waren fast gleich reif, dem Einflusse der Klosterbildung nachzugeben. Mit der Liebe für das alte Wesen und den alten **Glauben** verschwand aber das Bewußtsein seiner einfachen, **gemüth**vollen Größe, und die Reste heidnischer Gebräuche, die nunmehr außer Zusammenhang mit jenem Bewußtsein gerathen und bedeutungslos geworden waren, machten neuen Einrichtungen Platz, die zu dem Glauben des Christenthums paßten, aus ihm hervorgegangen waren.

Nicht so rasch und leicht und niemals ganz durchgreifend machte sich diese Veränderung im Norden Deutschlands. Der Sächsische Volksstamm war nach Allem, was Fränkische

Schriftsteller über ihn berichten, noch tief versunken in der Nacht des alten Glaubens und Götzendienstes seiner Väter. Durch ihre Berührung mit den Franken und Süddeutschen, besonders den vermittelnden Thüringern erhielten sie die Deutsche Heldensage früher überliefert, als sie das Interesse daran empfinden konnten, welches die Nationen empfanden, bei welchen sie entstand. Sie verdrängte bei den Sachsen nicht die Göttersage, welche in ihrem tiefheidnischen Sinne noch zu kräftig wurzelte; und wahrscheinlich ist von ihnen die Recension der Heldensage, wo nicht gemacht, doch vorbereitet, die den Götter- und Heroenmythus mit der geschichtlichen Sage verbunden enthält. Was zu dieser Ansicht berechtigt, ist später genauer zu betrachten. So viel mag hier nur zur Rechtfertigung der folgenden Entwickelung angedeutet werden, daß nicht füglich anzunehmen ist, die Deutsche Heldensage sei auf einem anderen Wege, als durch das heidnische Deutschland hindurch nach dem ebenso heidnischen Norden gekommen; und wenn beide sich nicht durch Bildung unterschieden, weshalb sollte denn nicht die Recension der Sage, die wir im Norden finden, größtentheils schon im heidnischen Sachsen gemacht sein? Wir dürfen wohl mit Fug in Norddeutschland das Dasein einer zweiten Gattung der Deutschen Heldensage im Gegensatz zu der von Carl dem Großen gesammelten voraussetzen.

Ueberhaupt aber wurden mit dem nördlichen Deutschland im Sprunge diejenigen Bildungsstufen durchgenommen, welche den südlichen Deutschen nicht schwer wurden, da eine aus der andern natürlich und ohne Gewalt hervorgebracht ward. Die Norddeutschen waren aber noch nicht einmal mit dem Göttermythus fertig, als sich die Süddeutsche Heldensage eindrängte, wahrscheinlich in noch unverbundenen Liedern und erst in einigen Partieen zum Ganzen strebend. Kaum mochte das Sächsische Volk einigermaßen mit der Verschmelzung beider Arten von Sage fertig geworden sein und anfangen, freien Athem zu schöpfen, als ihm das Christenthum mit Feuer und Schwert aufgedrungen wurde. So wurden

sie gezwungen, eine Stufe der Bildung, in die sie eben sich zu finden angefangen hatten, mit einer ganz verschiedenartigen, bewußtlos und gleichsam im Taumel der Gedanken und Vorstellungen zu vertauschen. Bei einer solchen gewaltsamen Behandlung des Geistes darf man sich nicht wundern, wenn das Alte gegen das Neue immerfort anstrebt, bis beide am Ende in ein Mittleres übergehen. Daher sieht die Nordische Sage, welche aus Deutschland dahin gekommen ist, halb wie Göttermythus, halb wie geschichtliche Sage aus. Darum hatte auch Carl der Große so viel Arbeit, um dem Christenthume bei den Sachsen nur einen äußerlichen Eingang zu verschaffen. Dasselbe bei ihnen so innerlich zu machen, daß es den heidnischen Aberglauben bis auf einen unbedeutenden Rest verdrängt hätte, ist ihm so wenig gelungen, als der von ihm gegründeten Anstalt, die den Geist des Volks in eine scharfe Disciplin nehmen sollte. Die Klostergeistlichen hatten die geschichtlich nothwendige Aufgabe, das im Grunde heidnische Deutsche Volk, welches bisher nur die Form des Christenthums mit sinnlichen Augen zu erkennen und auf ganz geistlose Weise zu üben gewohnt war, in ein christliches umzuschaffen. Wenn sie sich dieser ihrer Bestimmung nicht bewußt waren, so erhellt eben daraus deren Nothwendigkeit, daß die Klosterbrüder dennoch das Streben hatten, den von den Vorfahren vererbten geistigen Inhalt, der in den Herzen des Deutschen Volks tiefe Wurzeln geschlagen hatte, auszurotten, um dafür ihre Spiritualia einzupflanzen. Denn, allmälig von der lateinischen Gelehrsamkeit ihrer Theologie sich losringend, dichteten sie den frommen Inhalt des alten und neuen Testaments in Deutscher Sprache um, und bereiteten durch diese christlich Deutschen Dichtungen, und auch zum Theil durch das vollere Getön des Reims der Deutschen Volksdichtung den Untergang; wenigstens in so weit, als die geistliche Poesie, nunmehr die Gemüther mit gottseligen Gedanken und Ahnungen erfüllend, die Stelle einnahm, welche die Volkssage lange genug behauptet hatte. Ueber das Schicksal der letzteren läßt sich jedoch in dieser Zeit nur

für Süddeutschland Einiges mit Bestimmtheit angeben, und darum muß hier durchaus eine Scheidung in den Süden und Norden Deutschlands vorgenommen werden.

6) a. Für Süddeutschland ist anzunehmen, daß die Bemühung der Geistlichen ihren Zweck erreichte. An gänzliche Ausrottung der Sage aus der Erinnerung der Laien ist jedoch nicht zu denken; denn mehrere, in Klöstern verfaßte Chroniken bezeugen das Fortbestehen derselben. Aber sie waren nicht mehr Auctorität des Denkens und Handelns, sondern von der mönchischen Poesie auf einen niederen Standpunkt herabgedrückt. Mit diesem Resultate konnten die Geistlichen auch zufrieden sein. Anfangs mag die Sage noch von Bürgern und Bauern gesungen sein, wie das Chronicon Quedlinburgense um das Jahr 1025 bezeugt, indem es von Ditrich v. Bern sagt: de quo cantabant rustici olim. Ist die Sage erst in dieser Sphäre, so ist eine Entartung ins Fabelhafte und prosaische Form nothwendige Folge. Wenn man nicht annimmt, daß Jedermann damals ein Dichter gewesen sei, so ist schwer einzusehen, wer die alten Lieder in allitterirender Form, nachdem diese durch die Herrschaft des Reims in geistlichen Dichtungen verdrängt war, in Reimform gebracht haben sollte. Künstlerische Sänger gab es in Süddeutschland nicht mehr. Niemand erwähnt sie; auch wäre es schwer gewesen, bei der fortschreitenden Veränderung der Sprache, die Dichtung immerfort in frischen Formen zu erhalten.

b. Die Klostergeistlichen blieben dies Zeitalter hindurch allein in dem Besitze der alten Sage. Die Kenntniß derselben werden sie wahrscheinlich aus Abschriften der Sammlungen geschöpft haben, welche Carl der Große veranstaltete. Diese Sammlungen selbst und ihre Abschriften können nicht füglich anderswo, als in den Bibliotheken der Klöster aufbewahrt sein; denn diese waren die einzigen der Art. Als die Mönche anfingen, die Fesseln der Klosterdisciplin und deren Beschränktheit der Bildung abzuwerfen und sich mit freieren Studien zu beschäftigen, als sie an den Fabeleien

der älteren und späteren lateinischen Poeten Gefallen fanden, bemächtigten sie sich auch der alten Heldensage als Stoffes zu poetischen Uebungen in lateinischer Sprache, und später als geschichtlicher Quelle für ihre Chroniken. Von ersterer Anwendung der alten Sage liefert der **Waltharius Manufortis** einen überzeugenden Beweis. Bei der Allgemeinheit der lateinisch-poetischen Studien kann eine solche Erscheinung nicht einsam aufgetreten sein; daß es noch mehreren Partieen der Heldensage ebenso ging, wie dem in genanntem Gedicht verarbeitetem Sagenstoffe, berichtet die Chlage ausdrücklich. — In Chroniken ward der Stoff der alten, vorzüglich der Gothischen Sage aufgespeichert, damit ein späteres, gebildeteres Zeitalter seine erneute Sangeskraft daran übte. Die Geistlichen ergriffen endlich selbst die Zeitbegebenheiten und stellten sie, nachdem sie durch die lebendige Sage des Volks ziemlich corrumpirt zu ihnen gelangt sein mochten, in lateinischen Gedichten dar, die später verdeutscht wurden. Sie scheinen selbst Lust gehabt zu haben, Personen der Gegenwart in die alte Sage einzuflechten, wie den Bischof Pilgrim v. Passau und andere, die mit gewaltiger Verwechselung der Zeiten zu Verwandten und Dienern der alten Sagenhelden gemacht wurden. Endlich fingen die Geistlichen auch an, in Deutscher Sprache alte und neue Sage darzustellen, entweder weil ihnen das Latein ausging, oder weil die längst vergessene Sage den Laien etwas Neues geworden war. Die Geistlichen, welche noch Latein verstanden, verachteten zwar dies neue Treiben; aber die Dichtung fand Schutz beim Adel, der in Italien und im Morgenlande seine Sinnes- und Denkart ausgebildet hatte. Was die Geistlichen selbst noch nicht in poetischer Form darstellen konnten oder mochten, das trugen sie in Erzählungen, aus lateinischen Dichtungen entnommen, den Rittern und Leuten vor. So ging der alte Sagenstoff ohngefähr um die Mitte des 12ten Jahrhunderts in die Laien über. Die Geistlichen waren zwar noch einige Jahrzehnte ihre Lehrmeister, indem sie den Sagenstoff zuerst episch formirten, aber

der Adel, sich daran schließend, verbesserte mit Kunst die Fehler der geistlichen Dichtungen. So entstand die mittelhochdeutsche Heldensage vor und zum Theil neben den übrigen Dichtungen der Adlichen, in erneueter Gestalt, von gebildeten Dichtern für ein gebildetes Publikum geschaffen, ähnlich wie in ihrer ersten Entstehung, zuerst in einzelnen Liedern, die allmählig zu einem epischen Ganzen verbunden wurden. Kunstdichter haben diese Arbeit vollbracht und daran ist nicht zu denk n, daß Sänger aus dem Volk, Bänkelsänger und fahrende Leute einer so gebildeten Darstellung, wie sie in de.ı ursprünglichen Bestandtheilen der übrig gebliebenen Gedichte herrscht, fähig gewesen wären. Selbst die an Inhalt armen Strophen, welche die Uebergänge und epischen Mittelglieder ausmachen, können nicht von ihnen gemacht sein. Es ist zwar gewöhnliche Annahme, daß die sogenannten fahrenden Leute auch Dichter gewesen sein und die Heldensage in dieser Zeit gedichtet hätten. Dagegen aber spricht 1) daß die Liederbücher dieser fahrenden Leute, aus denen die späteren Sammlungen entstanden sind, nur Gedichte von Geistlichen oder adlichen Dichtern enthalten; 2) die ungemeine Geringschätzung, mit der die höfischen Dichter und die Gesetzbücher von jenen fahrenden Leuten sprechen. Ihr Verhältniß zu den Kunstdichtern war, daß sie von diesen Lieder und Melodieen empfingen und vor Bürgern und Bauern sich damit vernehmen ließen. Später sind sie auch, aber in schlechter Weise productiv gewesen. Für die Bearbeitung der Heldensage bleiben nur die adlichen Kunstdichter übrig; denn, wie gesagt, die Sänger im Volke waren einer so gebildeten Form nicht mächtig, wie wir sie in den ältesten mittelhochdeutschen Sagengedichten antreffen; und daß nicht Geistliche, die den Stoff herbeitrugen, auch Urheber der Form gewesen seien, die in den ältesten Strophen des Nibelungenliedes herrscht, beweist diese Form selbst, die von dem breiten und frommen Ton der geistlichen Dichtungen weit entfernt ist. Die ersten Versuche der adlichen Sänger überhaupt nun waren lyrisch. Schon dieser Umstand läßt uns vermuthen,

daß sie auch den Stoff der Heldensage, den sie gewiß nicht auf einmal vollständig überliefert erhielten, zuerst in einzelnen lyrischen Liedern dargestellt haben. Zu dieser Vermuthung berechtigt zunächst noch der Umstand, daß die Strophe des Nibelungenliedes nicht ursprünglich eine epische, sondern eine lyrische ist, in welcher ein Herr von Kürenberg zuerst Lieder dichtete; und diese Vermuthung ist zur Gewißheit geworden durch die Recension des Nibelungenliedes von C. Lachmann, der das Aeltere in der Dichtung von späteren Zusätzen geschieden und die ursprünglichen Lieder, so wie deren Verbindung durch spätere Ueberarbeiter nachgewiesen hat. Dieselbe Arbeit läßt sich nach Lachmann's Beispiel auch mit anderen Gedichten der Heldensage vornehmen. Als mehrere Lieder der Art beisammen waren, entstand das Gefühl, daß der Stoff episch sei, und damit die Bemühung, eine Verbindung zu einem Ganzen zu bewerkstelligen. Auch diese Verbindung geschah wohl nicht auf einmal, und zu dem ersten Versuche kamen nach und nach mehrere neue Theile hinzu; ursprüngliches mußte bisweilen neuen Mittelgliedern Platz machen, und das übrige ward mit Vorliebe beibehalten. Aus diesen Umständen lassen sich allein manche Widersprüche und Wiederholungen in jenen Dichtungen erklären.

Das Nibelungenlied, welches den größeren Theil der mittelhochdeutschen Heldensage umfaßt, wurde zu rechter Zeit durch schriftliche Niedersetzung vor den enormen Corruptionen bewahrt, welche dem Rest der Sage begegneten. Wer dasselbe habe aufschreiben lassen, läßt sich nicht ausmachen; mitten in der Blüthenzeit der Kunstdichtung und von einem Kunstdichter ist es geschehen. — Ungefähr nach 1205 fiel die Sage in die Hände kunstloserer Dichter, wenn auch nicht der Bänkelsänger, doch der städtischen Meister, (denn in den freien und reichen Städten war der Sinn für jede Art von Kunst erwacht,) die aber aus dem natürlichen Triebe, zu bessern und zu vervollständigen, manches hinzusetzten und überall gegen den Vers und die ritterliche Sitte anstießen. Ein schlimmeres Loos, als das Nibelungenlied und einige

andere Volksgedichte, hatte der übrige Theil der Heldensage, besonders die Ditrichssage, für deren schriftliche Aufzeichnung wenig oder gar nicht gesorgt sein mochte. Die schriftlichen Urkunden, auf welche sich die erhaltenen, überaus geistlosen Bearbeitungen berufen, mögen auch schon corrumpirt genug gewesen sein. Es ist kaum möglich, aus dem Wust von Zusätzen und Interpolationen das Ursprüngliche zu erkennen. Allmählig war die Sage unter die Hände der gemeinsten Volkssänger gerathen, die selbst Verse zu machen anfingen, als in den ritterlichen und bürgerlichen Kunstdichtern die Lust zum Gesange verstummt war. Von diesen selbst hatten schon die Letzten ein weitschweifiges, unkritisches und unwahres Verfahren begonnen, indem sie einzelne Theile der Heldensage im Charakter der romantischen und epischen Dichtung behandelten. Bei den Volksdichtern ist die Sage denn zuletzt geblieben und nach manchen, immer schlechteren Ueberarbeitungen wieder in Chroniken und prosaische Erzählungen übergegangen.

Wir haben noch die Gründe zu untersuchen, wodurch die adlichen Kunstdichter vermocht sind, sich von der Bearbeitung der Deutschen Heldensage abzuwenden und einen neuen, bedeutungslosen Stoff kunstreich zu behandeln und gemüthvoll zu vertiefen. Der äußere Grund mag dieser sein, daß schon die geistlichen epischen Dichter, die Lehrmeister der adlichen, die Klänge der fremden Sage versuchten und, indem sie sich zum Theil in ansprechender Weise vernehmen ließen, die weltlichen Dichter zum Fortfahren anreizten. Die Carlssage, die Alexandersage und nach einer welschen Bearbeitung selbst die Aeneide waren von Geistlichen und Laien in kurzer Zeit der Deutschen Poesie angeeignet, und dieser Stoff war erschöpft. Den nach Inhalt dürstenden adlichen Dichtern kam aus Frankreich die romantische Sage vom Graal und von der Tafelrunde entgegen, bereits reich und zierlich genug, um eine anziehende Kraft auf den Deutschen Ritterstand zu üben, der seine Würde in Bezug auf die Gesellschaft zu empfinden und mit Courtoisie geltend zu

machen anfing. Die Neuheit des Gegenstandes, die zeitgemäße, mit so vielem äußeren Glanz verbundene Erscheinung desselben blendete sie, deren künstlerischer Sinn unmöglich so sehr ausgebildet sein konnte, um die Leerheit dieses Glanzes, welche Wolfram v. Eschenbach ahnte, klar zu erkennen. Der Strudel des Zeitgeistes riß sie in seinen abenteuerlichen Krümmungen mit sich fort. Aber der Deutsche Geist hat auch in dieser Confusion seine Ehre bewahrt und, durch ein natürlich richtiges Gefühl geführt, das Achtbarste in diesem ganzen Zeitraum geleistet. Seine anerkannte Fähigkeit, sich das Fremde anzueignen und seinem Sinne gemäß tiefer zu gestalten, hat sich auch diesmal glänzend bewährt. Die Zeit gebot einmal ein zweckloses Umherschweifen in jeglicher Hinsicht. Politik, Wissenschaft und Kunst gingen auch damals, wie zu allen Zeiten Hand in Hand. Die zwecklose Unternehmung und die sinnlose Ausführung der Kreuzzüge, und in der Wissenschaft die Bemühungen der Scholastiker, die an dem gegebenen Mysterium des christlichen Dogma äußerlich deutelten und herumdachten, entschuldigen das Treiben der Dichter jener Zeit. Die romantische Poesie hat sich mit leeren Geburten einer Wunder glaubenden Phantasie herumgetragen, die für den Geist ohne Bedeutung und für die Sittlichkeit gefährlich waren. —

7) Daß die Deutsche Sage dem Sächsischen Volke bekannt war, dafür spricht erstens die Natur der Sache, weil sie Deutsch redeten, und zweitens die Abfassung des alten Hildebrandsliedes in halbsächsischer Mundart aus dem 7ten bis 8ten Jahrhundert. Von nun an fehlen alle Nachrichten, bis endlich zwei Umstände die Gelegenheit darbieten, von ihnen aus vorwärts und rückwärts zu schließen. Nämlich Saxo grammaticus erzählt eine Geschichte, die sich ungefähr 1132 zugetragen haben mag, daß Magnus durch einen Sachsen, Sänger von Gewerbe, den Herzog Canut zu sich einladen ließ, um ihn hinterlistig zu ermorden, daß aber der Sänger, um die Absicht Magnus' wissend, den Herzog zu warnen beschlossen: igitur speciosissimi carminis contextu

notissimam Grimildae erga fratres parfidiam de industria memorare adorsus, famosae fraudis exemplo similium ei metum ingenerare tentabat. Diese Anecdote, wenn sie auch an sich etwas fabelhaft berichtet sein mag, steht doch der Zeit nach dem Berichterstatter zu nahe, um nicht zu beweisen, daß erstens die Deutsche Sage in den Gegenden, wo die Geschichte vor sich ging, allbekannt und geachtet war, und daß sie in einzelnen Liedern gesungen ward; zweitens, daß die Sänger derselben gebildete Leute waren und von den Fürsten zu wichtigen Geschäften gebraucht wurden; drittens endlich, daß diese dort gesungene Sage Deutschen Ursprungs war; denn die Nordische Sage weiß nichts von einem Verrath der Grimild an ihren Brüdern, sondern läßt die Gudrun den Mord ihrer Brüder an ihrem Gemal rächen. Diese dritte Folgerung bestätigt ein zweiter Umstand noch genauer: Saxo hat nämlich nach G. E. Müller's Untersuchungen unstreitig aus Deutschland geschöpt, was er von der geschichtlichen Sage in seine Dänische Geschichte eingeflochten hat, und wahrscheinlich auch aus Deutschen Liedern, wenn man hiemit zusammenhält, daß er in der obigen Anekdote jene Gesänge speciosissima und den Verrath der Grimild notissimam nennt.

Nach diesem Allem stand die Deutsche Sage in Norddeutschland auf dem Standpuncte, welchen sie zu Carls des Großen Zeit in den süddeutschen Ländern einnahm, während in Süddeutschland um dieselbe Zeit die Geistlichen eben begannen, den Sagenstoff in Deutschen Gedichten zu verarbeiten, nachdem die Mönchsbildung und die gelehrte Bildung der Domschulen zurückgelegt war. Diese beiden Bildungsstufen gelten auch nur für Süddeutschland, in das nördliche wurden nur einige Trümmer davon verschlagen; denn daß sie hier allgemein gewesen wären, bezeugt kein Umstand. Daraus läßt sich schließen, daß die Klostergeistlichen in Norddeutschland entweder ihren Zweck, die christliche Gottseligkeit vor dem heidnischen geistigen Elemente geltend zu machen, aus den Augen verloren, oder daß ihre Bemühungen hier nicht

durchdrangen. Letzteres bezeugen mehrere andere Umstände außer dem Dasein der Sage, vorzüglich die reiche Mährchenwelt und die uralten Gebräuche, die sich hier bis in die spätesten Zeiten erhalten haben; ferner der abergläubische Sinn des Volks, den selbst der Protestantismus nicht ganz ausrotten konnte. Unter solchen Verhältnissen ist es denn klar, daß die Deutsche Heldensage in diesen Gegenden immerfort von ihrer ersten Aufnahme bis auf die Zeit Saxo's ein Asyl gehabt und immerfort von gebildeten Sängern gesungen und neu gestaltet sei. Die klangreiche Macht des Reims wird hier die Allitteration nicht verdrängt haben; denn die Lieder der Klostergeistlichen, frommen Inhalts, erschollen wohl nur spärlich bis hieher. Daß jene Sächsischen Kunstdichter auch die Lust empfunden und Fähigkeit gehabt haben, Geschichten der Gegenwart poetisch darzustellen, darauf weist wenigstens die ganze Erscheinung des Gedichts von Gudrun hin. In diesen Gegenden und in der Zeit der Normannen muß es gedichtet sein, und seine echt poetischen Partieen lassen die Behandlung kunstreicher Sänger vermuthen.

Ist dem so gewesen, so wird erklärlich, wie in der mittelhochdeutschen Bearbeitung des alten Sagenstoffs manche Punkte nur durch die Nordische Sage aufgehellt werden. Die Wolsungasage muß nämlich aus Deutschland gekommen sein und zwar der Zeit ihrer Entstehung nach aus Norddeutschland; sie muß von Sächsischen Sängern überliefert und im Norden den dort erhaltenen Erinnerungen der früher dahin gedrungenen Sage, die in den Edda-Liedern niedergelegt ist, gemäß neugestaltet sein. Die Quelle der Wolsungasage in Deutschland ging nicht aus, was Saxo durch die oben besprochenen Punkte bezeugt. Als sie noch frisch sprudelte, begannen die Süddeutschen, den alten Stoff der Heldensage, den sie zum Theil durch die Geistlichen erhielten, neu zu formiren, und nun entnahmen sie dasjenige, was sich, vorzüglich im Nibelungenliede, durch seine Aehnlichkeit mit der Nordischen Recension der Sage und durch seine Bezüge auf sie auszeichnet, aus Norddeutschen Dichtungen, so wie

sie auch das Gedicht von Gudrun daher erhielten; nicht aber aus Nordischen oder von Nordischen Sängern; denn eine solche Communication der Nordischen und Süddeutschen poetischen Litteratur ist gar nicht bezeugt und war gewiß sehr schwierig, sowohl wegen der politischen Trennung, als auch wegen des ungemeinen Unterschiedes der Culturzustände beider Länder. Dagegen konnte Norddeutschland wegen der dort blühenden Sage eine Quelle für die Süddeutschen Dichter sein und muß es eher gewesen sein, als die so viel ferner stehende Nordische Dichtung. Die einzelnen Punkte, welche diese Ansicht bestätigen, hier aufzuführen, würde das Maß dieses Aufsatzes überschreiten; nur dies ist noch zu erläutern, wie es denn geschehen sein mag, daß sich aus der Norddeutschen Sagendichtung nichts in Niederdeutscher Form erhalten hat.

Zuerst ist unwahrscheinlich, daß die Sage, so lange sie noch im Munde der Sächsischen Sänger lebendig bewahrt ward, schriftlich deponirt wäre. Wer hätte es auch thun sollen? Die Sänger konnten wahrscheinlich nicht schreiben, und die wenigen Geistlichen, die es konnten, hatten wohl keinen Sinn für die heidnische Dichtung. Als nun durch die glanzreiche Herrschaft der Hohenstaufen die Hofsprache, die Schwäbische Mundart in ganz Deutschland die herrschende wurde, gaben auch wohl die Sächsischen Sänger dem Einflusse der neuen Erscheinung nach, und brachten entweder ihre alten Stoffe in die neue Form, oder gaben auch jenen ganz auf, um mit den Süddeutschen auf deren Gebiete zu wetteifern. Heinrich v. Veldecke war selbst einer der ersten, der sich in die neue Weise fand, welche von den Geistlichen begonnen war. Daß er ein Westphale war, läßt uns auf einen gewissen Grad der Sängerbildung in seinem Geburtslande schließen. Indem nun aber dort die alte Weise der neuen wich, ward sie immer weiter nach Norden hinaufgetrieben, und die letzten Reste der Norddeutschen Dichtungen gingen als Erzählungen und Gesänge in die Nordischen Heldenromane und Dänische und Schwedische Lieder über.

§. 3.

Aus der im Vorigen angestellten Forschung ging das für die Betrachtung der Sage selbst höchst wichtige Resultat hervor, daß die Heldensage die längste Zeit ihres Bestehens hindurch nur von solchen Sängern bearbeitet ward, welche auf dem Höhepunkt der dichterischen und geselligen Bildung ihrer Zeiten standen; und das noch wichtigere, daß es durchaus nicht nöthig ist, immer das Ursprüngliche der Sage in den Nordischen Recensionen zu suchen. Daß diese vieles dem geschichtlichen Grunde der Sage näher und ähnlicher bewahren, ist ihnen nicht abzusprechen, und es wäre auch zum Verwundern, wenn dies nicht der Fall wäre, da doch die Deutsche Sage im Norden so viel früher zur Fixirung durch die Schrift gelangte.

Mit den Principien und Gesichtspunkten nun, die sich aus dem Obigen ergeben haben, dürfen wir endlich zur Zergliederung der einzelnen Sagen und deren Vergleichung mit der entsprechenden Geschichte schreiten.

I. Gothische Sage.

A. Ermanrich.

Die eigentliche und echte Sage von Ermanrich existirt nur noch im Norden, nicht sehr abweichend von dem Auszug aus Gothischen Liedern, den Jornandes in seine Gothische Geschichte aufgenommen hat. Die drei Begebenheiten, welche wir nach den ältesten Quellen als die allein echten bezeichnen können, sind 1) daß Ermanrich ein Weib durch Pferde hinrichten, 2) seinen Sohn erhenken läßt, 3) durch Ueberfall von zwei (nicht seinen) Brüdern eine Wunde erhält, an der er bis zu seinem Lebensende hinsiecht. Saxo Grammat., der aus Deutschen Dichtungen schöpfte, hat neben jenen 3 noch 2 andere, die aber nirgends mit jenen in Zusammenhang auftreten, also wohl spätere Erfindungen sind, für welche Annahme auch ihr Inhalt bürgt. Dagegen sind jene 3 in den frühesten Quellen auf verschiedene Weise verbunden, bei Jornandes die 1ste und 3te, in den Edden und bei

Saxo alle 3. Die 2te Begebenheit kennt Jornandes nicht, woraus folgt, daß sie nicht in Verbindung mit der Hinrichtung des Weibes zu stellen ist, was die späteren Sagen gethan haben. Auch ist zu bezweifeln, ob die 1ste und die 3te ursprünglich zusammengehörten, obwohl sie sich selbst bei Jornandes in Zusammenhang finden. Den Anfall der drei Brüder auf das Leben des Königs leiten zwar alle 3 Quellen ab von der Rache der Brüder für die Hinrichtung der Schwester; aber nach Jornandes beschleichen die Brüder den König nicht aus der Ferne, sondern leben um ihn als seine Dienstleute; Jornandes nennt sie treulos, die auf die Gelegenheit gelauert, dem Könige beizukommen. Die angegebene Verknüpfung geschah augenscheinlich aus dem Verlangen, eine Begebenheit aus einer bekannten zu erklären.

1) Die Hinrichtung des Weibes.

Ihr Name wird ziemlich übereinstimmend angegeben, über ihren Stand herrscht Verschiedenheit; aus der Angabe des Jornandes erhellt, daß Sunihil nicht des Königs Gemalin gewesen sei. Als Ursache der Hinrichtung gibt Jornandes an, daß ihr Gemal treuloser Weise entwichen wäre. Aber das ist ein ganz nichtiger Grund und die Angabe des Jornandes beruht sicher auf einem Mißverständnisse. Seine Quelle enthielt vielleicht, daß sie angeblich ihrem Gemal entwichen sei, was mit der Nordischen Fassung der Sage in etwas übereinkommt. Nach letzterer war Swanhilt vor der Ehe durch Ermanrichs Sohn verführt; der Angeber und Aufreizer des eifersüchtigen Königs ist Bicci, der in späteren Gedichten unter dem Namen Sibica als Ermanrichs Rath auftritt. Auf diesen fällt größerer Haß, wenn die Dichtung die Sunihil für unschuldig erklärt. Sie suchte wenigstens Mitleid zu erregen für die Schönheit Sunihils, welche zu zertreten die Rosse zurückscheuen. Nehmen wir nun zusammen, was Jornandes andeutet, daß die Gemalin dem Könige treulos entwichen; und was die Nordische Dichtung vollständiger bewahrt, daß Bicci den König zur Hinrichtung der Ungetreuen reizt; und beachten wir ferner, daß Neid der

in der Sage feststehende Charakter des Rathgebers ist: so läßt sich Folgendes als das geschichtliche Factum daraus herstellen: Ermanrich besaß eine schöne und unschuldige Geliebte; ein auf ihren Einfluß neidischer Rath läßt sie ihm rauben oder thut es selbst und benutzt das eifersüchtige Temperament des Königs zu ihrer Hinrichtung.

2) Die Hinrichtung des Sohnes.

Man ist geneigt, seine Geschichte mit der vorigen zu vereinen, wenn man die Sage dies bewerkstelligen sieht; aber Jornandes weiß davon nichts; auch stimmen die Umstände nicht bei Saxo und in der Nordischen Sage, und spätere mittelhochdeutsche Gedichte, welche den Tod des Sohnes erwähnen, wissen von Swanhilt nichts. Demnach wäre wohl die älteste und für sich bestehende Erzählung gewesen, daß Bicci den Vater gegen den Sohn aufreizt; was er ihm vorgespiegelt, deutet der Umstand an, daß der Sohn dem Vater aus dem Gefängnisse einen gerupften Habicht sendet als Symbol, daß Ermanrich sich durch den Tod des Sohnes seiner Stütze beraube; er will ihn retten, aber der geschäftige Bicci hat ihn schon erhenkt. Nach dieser Andeutung, welche die Dichtung gibt, hatte derselbe wohl den Argwohn erregt, daß der Sohn nach der Herrschaft des Vaters strebte. Die Dichtung hätte bei solchem Inhalt das Interesse gehabt, den Schmerz des sich kinderlos findenden Vaters zu schildern.

3) Die Verwundung des Königs.

Alle Quellen stimmen darin überein, daß die Mörder Brüder gewesen sind; daß sie nicht auch Brüder der Swanhilt und ihre Rächer waren, ist gezeigt; denn jene Geschichte war für sich selbstständig. Wir können daher eine andere Veranlassung annehmen, auf welche uns die oben bemerkte Auskunft, welche Jornandes über die Thäter gibt, führt: Große des Hofes waren beleidigt oder auf die Erbfolge des kinderlosen Königs erpicht. Durch die Beschreibung des Siechthums des Königs konnte der Dichter einen schmerzvollen Eindruck auf die Zuhörer hervorbringen.

W. Grimm bezweifelt den historischen Gehalt dieser 3 Lieder, weil die glanzreiche Herrschaft des Ermanrich durch Ammianus Marcellinus hinreichend verbürgt sei. Letzteres bezeugt Jornandes auch, und es können sehr wohl neben der obigen Sage traurigen Inhalts Lieder von der Größe Ermanrichs gesungen sein. Nach der Geschichte hat er sich beim Andrange der Hunnen selbst entleibt und zwar in hohem Alter. Die Sage, aus der Jornandes schöpfte, berichtet aber auch nicht, daß er an jener, im heimlichen Ueberfalle erhaltenen Wunde gestorben sei; somit widerspricht die Sage nicht der Geschichte. Jornandes sagt, sowohl durch den Schmerz jener Wunde, als durch die Gefahr der Hunnen wäre des Königs Tod erfolgt, ohne blos ausdrücklich zu erwähnen, daß Ermanrich sich selbst den Tod gegeben habe. Es hindert sogar nichts die Annahme, daß Ammianus seine Angaben zum Theil aus ebenso sagenhafter Quelle habe, wie die des Jornandes war; eine Divergenz findet zwischen beiden Schriftstellern weniger Statt, als wohl eine Ergänzung beider durch einander möglich wäre.

Der Inhalt der Lieder nun, daß Ermanrich sich durch Hinrichtung seiner unschuldigen Geliebten und seines einzigen Sohnes der Freude und des Schutzes beraubt, und, dem Ueberfall ehrgeiziger Großen bloßgestellt, an einer schweren Wunde bis zu seinem Lebensende reuevoll hinsiecht: bezeugt das Gefallen des Gothischen Volks an Dichtungen edel tragischen Inhalts. Ein melancholischer, aber ein auf richtigem und noch nicht verzärteltem Gefühle beruhender schwermüthiger Ton ist der vorherrschende in der gesammten echten Gothischen Sage, so wie er auch der Gothischen Geschichte ihre eigenthümliche Färbung giebt, zum Unterschiede von beiden des Fränkischen Volks, in denen das zügellose Walten glühender Leidenschaften ein verstockteres Gemüth und eine Lust am roh-tragischen enthüllen. Der Charakter Ermanrich's, wie er aus den Dichtungen, welche den angegebenen Inhalt haben, hervorgeht, jähzornig und eifersüchtig, aber zur Versöhnung und tiefer Reue

geneigt, so daß er gehässig und zugleich mitleidswürdig erscheint, ist von der spätern Sage falsch aufgefaßt, in häßliche Habgier und unmenschliche Gewaltthätigkeit verwandelt; Ermanrich ist zu einer stehenden Person der Süddeutschen Dichtung geworden, der alles Unrecht und alle Gewaltthätigkeit aufgebürdet wurde. So ist er besonders als Widersacher Ditrich's an die Stelle Odoacer's gerückt. Wahrscheinlich gehört diese Auffassung erst den Fränkischen Sängern an, mit deren Sagenton sie stimmte. Beweisend ist fast der Umstand, daß in dem alten Hildebrand's-Liede Otaker noch als Gegner Ditrich's genannt wird.

So ist es auch gekommen, daß die Sage auf Ermanrich, von dem sie wußte, daß er seinen Sohn hatte erhenken lassen, die Erhenkung der Harlungen schob. Diese Begebenheit ist wahrscheinlich keine Gothische Sage. Das Angelsächsische Gedicht vom Wanderer nennt die Harlungen zuerst und neben ihnen erwähnt sie Ermanrich als den zornigen und treulosen, wahrscheinlich in Beziehung auf die gegen jene verübte Unthat. Aber die Edda-Lieder und Jornandes wissen noch nichts von dieser Geschichte. Von Bedeutung könnte ein solches Sagenlied in der alten Ermanrichs-Sage gar nicht gewesen sein; denn es wäre eine blasse und dazu rohe Variation von der Erhenkung des Sohnes gewesen, roh, weil Ermanrich als aus gemeinem Interesse handelnd dargestellt wird. Vielleicht gelingt es, ein Weniges von dem Ursprung dieser Sage zu entdecken. Das **Chronicon Urspergense** hat die unzweifelhaft aus alter Sage geschöpfte Nachricht, welche die Wilkina-Sage, der Anhang des Heldenbuchs und der **Annalista Saxo** bestätigen, daß die Harlungen im Breisgau gewohnt haben. Auch in Oesterreich kommt ein Harlungeburch und Harlungevelt im neunten Jahrhundert vor, womit Ludwig der Fromme den Bischof von Regensburg beschenkte; in der Schenkungsacte wird die Gegend bezeichnet als **locus, ubi a n t i q u i t u s castrum fuit, qui dicitur Harlungeburch (cf.** G r i m m **pag. 38.)** Aus diesen Datis, die so früh nicht aus der Sage in die Geschichte gekommen sein

können, wage ich kurz folgende Muthmaßung: Ein Fränkischer König ließ die Harlungen, ein edles und reiches Deutsches Geschlecht, aus Begierde nach ihrem Besitz umbringen, und ein Fränkischer Dichter schob die verrufene That auf die Person der Sage, die ihnen einmal vor allen Andern als treulos und jähzornig bekannt war. Jene Unthat ist wenigstens ganz dem Fränkischen Charakter gemäß, wie ihn Sage und Geschichte schildern. — Wie sind aber dadurch die Gothischen Charaktere vergröbert! Ermanrich ist in jener echten Sage der Betrogene, Verleitete, und Sibich der listige, gewandte böse Dämon, auf den die Sage alle Schuld wälzt; hier aber handelt Ermanrich wie ein feiger Despot und Sibich ist sein Henkersknecht. Die Volksdichtung im 14ten Jahrhundert sich daran schließend, läßt beiden endlich ihren Lohn werden: in dem Gedicht von der Rabenschlacht läuft Ermanrich geschlagen zu Fuß davon und Sibich wird vom getreuen Eckard, dem Pfleger der Harlungen, an einer Weide aufgeknüpft.

B. Ditrich.

Theoderich der Große, König der Ostgothen hat als Ditrich v. Bern fast den ganzen Süddeutschen Sagenkreis um sich versammelt, im Gegensatz zu Sivrid, von welchem die Lieder im Norden vorzüglich sangen. Spätere Gedichte, wie der Rosengarten und Biterolf, bringen sogar mit schlechter Kunst beide ausgebildete Sagenkreise so in Berührung, daß Ditrich mit Sivrid kämpfen und ihn einige Male besiegen muß. Die Veranlassung dazu gab wohl das Nibelungenlied, in welchem Ditrich als **Deus ex machina** das große Trauerspiel zu Ende führt.

Theoderich's großer Sieg bei Verona, den die Sage nach Ravenna versetzt, ist der Hauptpunkt, wie in seiner Geschichte, so in seiner Sage; aber in dieser ist der ganze politische Zusammenhang so sehr verändert, als nur die Parteilichkeit Gothischer Sänger für ihren großen König im Stande war. Aus dem Eroberer ist ein Unterdrückter, aus dem staatsklugen Regenten ein unbesiegbarer Held geworden.

Das Gedicht von der Flucht und Alphart's Tod erzählen den ersten Abschnitt aus Ditrich's Leben.

1) Ditrich, Ditmar's Sohn, ein Amelung, regiert glücklich in Bern. Sein Oheim Ermanrich, von dem listigen Sibich aufgereizt, bemächtigt sich des Landes seiner Neffen, der Harlungen, nachdem er sie zuvor unter dem Vorwand, ihre Erbschaftsangelegenheiten ordnen zu wollen, zu sich gelockt und getödtet hatte. Eben so gedenkt er mit seinem Neffen Ditrich zu verfahren, den er zur Theilnahme an einem Kreuzzuge auffordert. Dieser aber, gewarnt, weigert sich zu kommen, Ermanrich überzieht ihn mit Krieg und vertreibt den Unvorbereiteten, so daß er zu dem Hunnen-Könige fliehen und als dessen Dienstmann Schutz und Unterstützung suchen muß. Er kehrt mit einem Hunnischen Heere nach Italien zurück, besiegt den Ermanrich bei Verona, in welchem Kampfe mehrere seiner Getreuen fallen und nach welchem Wittig, Ermanrich's Feldherr, zu Ditrich übergeht. Dies Ganze wird mit langweiliger Breite beschrieben; besser schildert ein besonderes Gedicht den Tod Alphart's und Ditrich's Klage über den gefallenen Genossen.

a. Aus diesem Theile sind zuerst die Harlungen zu entfernen; denn sie gehören so wenig zur Ermanrich's- als zur Ditrich's-Sage und sind auch sehr überflüssig.

b. Die Weise, wie der Krieg gegen Ditrich eingeleitet wird, zeigt sich offenbar als Erfindung aus der Zeit der Kreuzzüge. Nach der Wilkina-Sage geht Ermanrich mit offener Gewalt gerade darauf los, erhenkt die Neffen und vertreibt Ditrich aus seinem angestammten Reich.

c. Auch Sibich befand sich nicht in der alten Sage, sondern ist erst eingeführt, nachdem er in anderen Gedichten als standhafter Begleiter Ermanrich's aufgetreten war. Das **Chronicon Urspergense**, nach Sagendichtungen aufgeschrieben, hat statt seiner den Odoacer, den geschichtlichen Gegner Theoderich's, aber hier auf die untere Stufe eines Rathgebers und Dienstmannes herabgedrückt.

d. Endlich ist aus dem Hildebrand's-Liede ersichtlich, daß auch Ermanrich nicht in der alten Sage, sondern statt seiner und Sibich's Odoacer den Ditrich gewaltsam vertrieben hat. Hadubrand sagt in jenem Liede von seinem Vater: „er floh Ottacer's Bosheit von hinnen mit Ditrich und vielen seiner Helden" — und: — „hernach Ditrich Verlust erlitt meines Vaters, war so freudeverlassener Mann, gegen Ottacer höchst erbittert."

In dem Angelsächsischen Bruchstück schon und wahrscheinlich in dessen Sächsischer oder weiter zurück Fränkischer Quelle ist für Odoacer Ermanrich eingetreten wegen seiner bekannten Gewaltthätigkeit gegen sein eigenes Geschlecht. Zu dieser Verwechselung mag ferner der Umstand beigetragen haben, daß Odoacer der Sage zu wenig bekannt war, als daß er ein würdiger Gegner Ditrich's geschienen hätte; Ermanrich's Macht aber ward weit umher gesungen, und die Sage konnte es wohl eher verantworten, ihren tapfern Ditrich vor ihm, als vor einem Ruhmlosen fliehen zu lassen.

Nach dem Hildebrand's-Liede hat Ditrich 30 Jahre in der Verbannung zugebracht und zwar, wie stark angedeutet wird, bei dem Hunnenkönige. Nach dem Gedicht von der Flucht zieht Ditrich sogleich, nachdem er mit Etzel befreundet ist, von demselben mit einem großen Heere ausgerüstet, nach Italien zurück, besiegt und verjagt den Ermanrich. Kaum ist Ditrich zu seinem Dienstherrn Attila zurückgekehrt, so wird er durch den treulosen Abfall Wittig's gezwungen, sein Reich noch einmal zu erobern. Diesen zweiten Zug, womit Ditrich's Verbannung endigt, enthält eigentlich das Gedicht von der Ravenschlacht, welches ihn zur Basis einiger sehr poetischer Scenen gemacht hat. Beide mittelhochdeutschen Gedichte irren aber darin, daß sie Ditrich nur kurze Zeit bei Etzel verweilen lassen und die Auctorität des Hildebrand's-Liedes muß uns wegen des Alters mehr gelten. Nach dessen genauer Angabe von 30 Jahren, die Ditrich in der Verbannung zugebracht, dürfen wir vermuthen, daß schon in der alten Sage diese lange Zeit mit Thaten Ditrich's und seiner

Gefährten ausgefüllt war, worauf später noch zurückzukommen ist.

Der bisher betrachtete, im Gedicht von der Flucht und Alphart's Tod enthaltene Theil der Ditrich's-Sage bildete vielleicht ein Gothisches Sagenlied; welche Vermuthung an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn wir eben so viel aus der Geschichte Theoderich's mit jenem Abschnitt vergleichen.

Nach der Geschichte ist Theoderich der Sohn des Ost-Gothischen Königs Theodimer aus dem Geschlechte der Amaler. Als Geissel ward er von dem Kaiser Leo in Constantinopel von seinem 7ten bis zum 18ten Jahr erzogen, dann seinem Vater zurückgesandt und nach dessen Tode als König der Gothen von dem Kaiser Zeno mit den größten Ehren überhäuft. Aber die Noth seines Volks im Illyricum zwang ihn, bessere Wohnsitze zu suchen. Der Kaiser wies sie ihm in Italien an, woselbst Odoacer eine noch schwankende Herrschaft führte. Theoderich drang mit seinen siegreichen Gothen und einer Menge Verbündeter Deutscher Völker, welche um die Donau wohnten, über die Alpen und besiegte den Odoacer in einer blutigen Schlacht bei Verona. Dessen Feldherr Tufa ging nebst den Deutschen Verbündeten Odoacer's zu Theoderich über und ward von diesem mit den mitgebrachten Schaaren und einigen Gothischen Kriegern gegen Ravenna gesandt, wohinein sich Odoacer geworfen hatte, trat aber wieder auf dessen Seite über und gab ihm die mitziehenden Gothen preis.

Halten wir nun die Sage mit der Geschichte zusammen, so finden wir, daß jene von dem Zug gegen Odoacer an noch ungemein geschichtlich richtig erzählt. Sie hat blos Wittig anstatt Tufa und hat aus den Gothischen Kriegern, die Odoacer vor Ravenna niedermachte, 1400 Frauen gemacht, die Ermanrich in Ravenna habe umbringen lassen. Letzterer albernen Veränderung, welche nur den in der Sage üblichen Widerwillen gegen Ermanrich wiederholt, sieht man das 14te Jahrhundert sehr wohl an. Ueber die Verwandlung Tufa's in Wittig ist hernach zu reden.

Dagegen steht die Vertreibung Theoderich's durch Odoacer und gar sein langer Aufenthalt bei Attila mit der Geschichte in völligem Widerspruch. Jedoch der erstere Punkt erklärt sich wohl daher, daß der Gothische Sänger, der für seinen König natürlich parteiisch war, oder weil er die Geschichte später schon entstellt überkam, parteiisch sein mußte, sich denselben nicht als rechtlosen Eroberer denken konnte. Man darf diesen Sängern durchaus nicht eine genaue Kenntniß der Begebenheiten und ihres politischen Zusammenhangs zutrauen, mit der sich ohnehin eine poetische Auffassung des Geschehenen nicht leicht hätte vereinigen lassen. Sie erfuhren die Facta richtig oder entstellt, und brachten nach ihrer Kenntniß des menschlichen Herzens einen ihnen richtig dünkenden Zusammenhang hinein. Den in der Geschichte edlen Odoacer als einen Unterdrücker anzusehen und darzustellen, dazu mögen sich die Gothischen Sänger aus mehreren Gründen bewogen gefühlt haben. Für's erste war er überhaupt Ditrich's, ihres Helden, Gegner. Ferner mußte ihn das gesammte Gothische Volk hassen, weil es, durch Noth getrieben, nach gefahrvollen Zügen eine Ruhestätte in Italien suchte, welche Odoacer ihnen in hartnäckigen und verderblichen Kämpfen streitig machte. Endlich wußten sie auch vielleicht, daß kurz vor Odoacer Gothen in Italien gehaus't und daß selbst Theoderich's Oheim Widemir eine Zeitlang Ober-Italien in Besitz gehabt hatte; sie mochten daher glauben, das Land wäre ihr rechtmäßiger Besitz. Mit diesen Vorstellungen verband der Dichter der Sagenlieder den Umstand, daß Theoderich lange Zeit bei dem Griechischen Kaiser geweilt hatte. Wie nun aus diesem ehrenvollen Aufenthalte eine Verbannung werden konnte, darüber gibt uns die Geschichte selbst einen Wink. Es wird erzählt, daß Theodimer ungern und nur auf das dringende Anrathen seines Bruders Walemir den geliebten Sohn nach Constantinopel entlassen habe. Dies konnte den Stoff zu einer Erzählung liefern, welche die guten politischen Gründe Walemir's nach der eigenthümlichen Motivirungsweise der Sage in feindliche Absichten auf

das Erbe seines Neffen verwandelte und aus dem unwillig Scheidenden einen Vertriebenen machte. So konnte auch aus Odoacer und aus dem später für diesen eingeschalteten Ermanrich ein Oheim Ditrich's werden.

Den Aufenthalt Ditrich's bei dem Kaiser Leo veränderte die Sage früh in einen Aufenthalt bei Etzel, weil sie, wie hernach wahrscheinlich gemacht werden wird, den Sohn mit seinem Vater Ditmar verwechselte, der bei dem Hunnenkönige hohes Ansehen und Vertrauen genoß. Eine Beziehung auf Ditrichs Aufenthalt in Constantinopel erkenne ich in dem unter Ditrich's Mannen kämpfenden Ditrich v. Griechen, der in dem Gedicht von der Flucht der Schöne heißt. Vielleicht unterschied durch jenen Zusatz v. Griechen, die alte Sage irgendwo den Ostgothischen Theoderich von irgend einem andern, so von dem Fränkischen Ditrich, den der poeta Saxo als Fränkische Sagenperson bezeichnet. Indem nun aber der einfache Name Ditrich der gewöhnliche blieb, ward damit Ditrich v. Griechen zu einer ganz neuen und unbedeutenden Figur der Sage neben Ditrich v. Bern.

Das Ganze endlich noch einmal zusammengefaßt, so hat die Sage aus Theoderich's Aufenthalt in Constantinopel und aus seinem Siege über Odoacer bei Verona folgendes gemacht: der junge Ditrich wird von seinem Oheim Odoacer gewaltsam aus seinem Reiche getrieben und muß zu König Etzel fliehen. Er kehrt jedoch mit Attilas Hülfe nach Italien zurück und besiegt den Ottaker in der Schlacht bei Verona. In dem furchtbaren Kampfe fällt sein geliebter Alphart; der Schmerz über dessen Tod wird geschildert. Dem Wittig (für welchen die alte Sage auch wohl Tufa gehabt haben wird) übergibt er das Reich und die Hauptstadt zur Verwaltung und geht selbst wieder zu seinem Dienstherrn Etzel zurück.

2) Der zweite Theil der Ditrich'ssage ist enthalten im Gedicht von der Ravenschlacht, und mit der folgenden Gothischen Sage von Wittig enge verknüpft, so daß letztere den eigentlichen, interessanten Inhalt, jene fast nur den Rahmen

des Gemäldes abgibt. Die Verknüpfung der verschiedenen Sagentheile muß aus ziemlich früher Zeit herrühren, da das Ditrich betreffende so spärlich an sich ist und doch für die übrigen Theile ein so gutes Bindemittel hat werden können. Das Gedicht setzt den in der Flucht beschriebenen Abfall Wittig's voraus und gibt so von der Ditrichssage folgenden Inhalt: Ditrich bricht zum zweiten Male gegen Ermanrich auf und besiegt ihn gänzlich bei Ravenna. Wittig, der vor der Schlacht den jungen Bruder Ditrich's und die Söhne Etzel's erschlagen hat, springt, von Ditrich's Rache verfolgt, in's Meer und wird von seiner Ahnfrau gerettet. Die altschwedische Uebersetzung der Wilkinasage läßt ihn auch hier noch von Ditrich's Rache ereilt werden. Ich glaube, das ist das Richtige, und wage einmal, die Sage durch die Geschichte zu bestimmen. Diese berichtet über den, nach Tufa's Uebergang zu Odoacer neu entbrannten Kampf, daß des letzteren Heer vernichtet und er selbst nach langer Belagerung und Friedensschluß durch Theoderichs Hand gefallen sei. Die Sage ist aber auch hier parteiisch für Ditrich verfahren und ließ Odoacer den Lohn für seine gegen Ditrich verübte Gewalt werden. Die spätere Recension, in der durch allmäligen Fortgang Ermanrich und Wittig die Stelle Odoacer's einnahmen, hatte noch ein besonderes Interesse, den Wittig durch Ditrich's Hand fallen zu lassen, was bei Wittig zu erörtern ist; den Ermanrich selbst konnte sie nicht fallen lassen, weil sie von dessen Tode nichts oder die Umstände wußte, welche die Nordische Sage und das **Chronicon Quedlinburg.** referiren, daß er nämlich durch zwei Brüder, Hamdir und Sörli, überfallen und erschlagen sei. Wenn das Gedicht von der Ravenschlacht erzählt, daß Ditrich durch Rüdegers Vermittelung bei Etzel und Helche Verzeihung gefunden habe für den Tod ihrer Söhne, so ist dies auf jeden Fall ein späterer, vielleicht schon epischer Zusatz, so wie die ganze Einflechtung von dem Schicksal der beiden Kinder, obgleich für das Epos einige sehr hübsche Scenen daraus erwachsen sind. Neuer noch muß der burlesque

Zusatz der Wilkinasage sein, wo Ditrich, in der Küche versteckt, wartet, bis Rüdiger ihm die Verzeihung verkündet.

So viel ist von der geschichtlichen Sage von Ditrich erhalten. Seine Geschichte wird Gothischen Sängern keinen weitern Stoff geliefert haben. Aber durch seinen historischen Standpunkt mitten in der Sagenzeit und durch die Bildung der Gothischen Sänger ist es möglich geworden, daß er einen größeren Sagenkreis um sich versammelt hat, als ihm an und für sich zukam. Weil er so herrlich dastand, sind schon früh die Thaten seiner Vorfahren auf ihn übertragen, und später noch sind unhistorische Lieder von seinen Thaten gedichtet; besonders ist die Zeit seiner Verbannung als ein breites Feld für willkührliche Phantasien von den mittelhochdeutschen Volksdichtern mit Vorliebe benutzt. In allen Deutschen Gedichten hat sich sein Character als milder, schonender Held fast durchgängig rein bewahrt. Jener schwermüthige Zug, aus der echten Gothischen Sage stammend, hat sich an ihm in den bessern Darstellungen erhalten, und ist besonders auch im Nibelungenliede schön getroffen.

Diesen edelmüthigen Character haben spätere Erfindungen, wahrscheinlich der Italienischen Geistlichkeit, zu trüben gesucht, indem sie aus geschichtlicher Erinnerung der Härte, mit welcher Theoderich den widerspenstigen Papst Johannes und die aufrührerischen Patrizier Symmachus und Boëthius hinrichten ließ, abentheuerliche Mährchen über Ditrich's Erzeugung durch einen Nachtelfen und über seinen Tod erdichteten. Früh können diese Darstellungen, wenn auch entstanden, doch nicht im Schwange gewesen sein, weil sie sonst den nunmehr feststehenden edelmüthigen Character des Gothischen Helden befleckt haben würden; von Gothischen Sängern können sie ohnehin auch nicht producirt sein, weil diese gewiß nur den Ruhm der Amaler besingen wollten und kein Interesse hatten, gemißhandelte Römer durch bösen Leumund an ihrem Unterdrücker zu rächen. Daß Italienische Geistliche

und nicht vielmehr Deutsche diese Mährchen erfunden haben, entnehme ich aus Grimm pag. 39. und Anmerk.

Zu erwähnen ist noch ein im Gedicht von der Flucht als Sohn Ermanrich's auftretender Friderich. Der Name paßt nicht zu dem von Saxo grammaticus Broder und in der Nordischen Recension der Ermanrich's = Sage Randver genannten Sohne Ermanrich's; er ist auch nicht derselbe, obgleich das Chronicon Quedlinb. und jenes Gedicht selbst ihn so nennen. Dieser Friderich ist der Herzog der Rugier, der in der Schlacht am Isonzo auf Theoderich's Seite kämpfte, mit Tufa aber zu Odoacer überging. Die Sage, welche sich bemüht hat, ihn zu Ermanrich's Sohn zu machen, durfte ihn darum nicht auf Ditrich's Seite kämpfen lassen. Die alte Sage wird wohl etwas Besseres und mehr von ihm erzählt haben, als das Gedicht von der Flucht thut.

C. Hildebrand.

Meister Hildebrand ist in allen, guten sowohl, als mittelmäßigen Darstellungen der Sage der treue, alte und unzertrennliche Gefährte Ditrich's. Man kann nach der Sage 3 Abschnitte in seinem Leben machen.

1) Er ist der Lehrer des Knaben Ditrich in den Waffen. Dies wird im Biterolf, Ditrich's Flucht und in den Drachenkämpfen ausdrücklich gesagt; und in fast allen Gedichten durch beider Verhältniß angedeutet.

2) Hildebrand, der bewährteste Geselle Ditrichs auf seiner Flucht und in seiner Verbannung bei Etzel, und noch immer sein halber Hofmeister, macht alle Fahrten und Thaten mit, welche die spätere Volksdichtung in diesen Abschnitt von Ditrichs Leben verlegt. In den oben besprochenen Gedichten, welche die Wiedereroberung Italiens enthalten, ist er Heermeister. Dasselbe berichtet das alte Hildebrand's-Lied in Bezug auf die Flucht vor Otacher mit den Worten: Hildebrand leitete ostwärts die ihres Erbes beraubten Helden.“ — Es mag hier der Ort zu der Bemerkung sein, daß Hildebrand wahrscheinlich eine geschichtliche, wenn auch nicht

weltgeschichtliche Person ist, ein bewährter Diener Theodimer's, der dessen Sohn nach Constantinopel begleitete, um ihn sowohl vor Griechischer Arglist und Verführung zu hüten, als in den Gothischen Waffen zu unterrichten, während Griechische Lehrer an seinem Geiste bildeten.

3) Das Hildebrand'slied, das einzige theure Bruchstück der echten Sage, darstellend eine Scene aus dem Lebensabschnitt Hildebrand's, als er mit Ditrich nach manchen Fahrten in die wiedergewonnene Heimath zurückkehrt, bestätigt unläugbar, was oben von dem Character der Gothischen Sage bemerkt ist.

Wir haben das Glück, mit diesem alten Liede zwei verschiedene Recensionen vergleichen zu können; jedoch dürfen wir nicht aus letzteren den Anfang und Schluß, die jenem fehlen, ergänzen wollen. Die Wilkinasage beginnt so, daß Hildebrand dem Heere voraufreitet, um seinen Sohn zum Kampfe herauszufordern; das jüngere Hildebrand'slied berichtet dieselbe Kampflust des Alten, der im Gefühl seiner Ueberlegenheit aus Bern reitet, um sich mit seinem Sohne zu messen. Aber die Absicht des Alten ist füglicher, seine Familie wieder zu sehen. In dem alten Liede will er daher den Kampf mit seinem Sohne vermeiden, und bietet ihm goldene Ringe, die er beim Hunnenkönige erhalten; Hadubrand will sich aber nicht bedeuten lassen und der unnatürliche Kampf beginnt auf Leben und Tod. Hier bricht das Lied ab, aber der Schluß muß nach der ganzen Anlage gewesen sein, daß Hildebrand, sich seines Leibes wehrend, den Sohn erschlägt. Denn dieser hat sich weder durch Bitten, noch durch Geschenke dazu verstanden, in seinem Gegner den Vater anzuerkennen. Wenn Vater und Sohn in den beiden späteren Gedichten kämpfen, bis der Alte den Jungen unterkriegt, sich ihm zu erkennen gibt, und beide nun fröhlich nach Hause reiten, so ist dies eine Spielerei und dadurch entschuldigt, daß Hildebrand in diesen beiden Gedichten nicht vor dem Kampfe sich als Vater seinem Sohne zu erkennen gibt. Der Sohn beklagt dann, nachdem er überwunden ist,

die Wunden, die er dem Vater geschlagen hat; in dem alten Sagenliede beklagte sicher der Vater die Todeswunde, die er dem Sohn hatte schlagen müssen. Denn daß letzterer etwa, nachdem er vergeblich mit dem Alten gekämpft, aus List, um sich am Leben zu erhalten, sich dazu verstanden hätte, denjenigen als Vater anzuerkennen, den er im Grunde immer noch für einen Betrüger halten mußte, widerspricht der Heldensitte jener Zeit; und überdies hätte auch ein solcher Inhalt verfehlt, das ernsthafte Gemüth der Zuhörer zu rühren.

D. Wittig.

In den Deutschen Gedichten ist seine Sage mit der von Ditrich enge verbunden, als dessen Gegner er immer und meistens als roher und schlechter Character auf der Seite Ermanrich's auftritt. So muß er nicht in der alten Sage da gestanden haben. Das beweist die Nordische Sage und selbst das Deutsche Gedicht von der Ravenschlacht, wo er zwar gewaltthätig, aber doch heldenhaft und auch menschlich handelt. Sein Schmerz über den getödteten Diter ist ein schöner und gewiß ein alter Zug der Sage. — Seine eigene niedere Herkunft, der Glanz der edlen Amalungen und sein an dem Letzten derselben verübter Mord sind die Ursachen, weshalb ihn die Sage allmälig zu einem Niederträchtigen umgestempelt hat. Der geschichtliche Grund seiner Sage, so viel die Deutsche Dichtung davon enthält, ist, daß Vitiges im Jahr 536 den jungen, unkriegerischen Theodat bei Ravenna niedergehauen und sich selbst auf den Schild erheben ließ. Außerdem erzählt aber die Wilkinasage andere Thaten von ihm, die auch schon in eine Verbindung mit der Ditrich'ssage gebracht sind und sich als spätere Recensionen beurkunden. Das Angelsächsische Gedicht vom Wanderer weiß von Kämpfen, welche Wittig und Heime zusammen bestanden haben und welche nicht die gewesen zu sein scheinen, welche die Wilkinasage erzählt. Es heißt dort: „Wittig und Heime besuchte ich. Nicht waren es der Gesellen geringste. — Sehr oft aus dem Haufen schreiend flog

der gellende Spieß ins grimme Volk". Die Lieder besangen vielleicht den Verzweiflungskampf, den die Gothen unter Vittiges gegen die Italiener und Griechen führten; denn es heißt in jenem Gedicht weiter: „die Ausländischen dort herrschten, die Goldbewundenen, über Männer und Weiber, Wittig und Heime." Die Ausländischen heißen sie, wenigstens Wittig, mit geschichtlicher Richtigkeit, weil die Gothen überhaupt als Eingewanderte und Eroberer den eingebornen Bürgern Italiens gegenüber gestellt sind. Die Wilkinasage hat dies anders verstanden und läßt beide, Wittig und Heime, aus dem Norden stammen. Das mag für Heime gelten, wenigstens läßt sich keine geschichtliche Gothische Person für ihn entdecken.

Die Nordische Sage, die es überhaupt auf sich genommen hat, die Helden der Deutschen Sage mit einer Sippschaft auszustatten, hat dem Wittig, dessen niedere Herkunft die alte Gothische Sage andeuten mochte, zum Vater den Schmied Wiland gegeben. Dies Verhältniß scheinen die Angelsächsischen Gedichte noch nicht zu kennen, obgleich sie sowohl Wittig als Wiland erwähnen. Demnach scheint die Verwandtschaft beider später zu Stande gebracht, als die Sage aus Sachsen nach Angelsachsen gekommen war. Die Lieder, welche hiedurch veranlaßt sind, haben auch nichts von dem Ton geschichtlicher Sage.

Eben daher rührt auch die Ahnfrau Wittig's, Wachild, des Wiland Großmutter, die den fliehenden Wittig im Meere aufnimmt und doch vor der Rache Ditrich's nicht bergen kann. Diese Erfindung beabsichtigte eine dem Tone der alten Sage ganz unangemessene Erhebung Ditrich's. Nach der Wilkinasage empfing dieser im Meere, ehe er den Wittig erlegen konnte, unheilbare Wunden von ihm. Läßt man nun die durch Wittig's Ahnfrau veranlaßte Partie weg, so mag die ältere Fassung folgende gewesen sein: Ditrich verfolgt den aus der Schlacht fliehenden Wittig bis an das Meeresufer, wo ihm die Schnelligkeit seines Pferdes nicht mehr helfen kann, zwingt ihn umzuwenden und zu kämpfen

und erschlägt ihn, wobei er selbst stark verwundet wird. Damit ist die Heldenhaftigkeit des Erschlagenen, von der die Sage sang, gerettet. Auf diese Vermuthung muß uns fast der in der Ravenschlacht erzählte Umstand bringen, daß Rienolt v. Meiland, der neben Wittig, seinem Oheim, vor dem Berner flieht, auf diese eben in Bezug auf Wittig conjicirte Weise, dem Verfolger steht und von ihm niedergehauen wird, während Wittig weiter flieht, bis ihn die Wachild rettet. Rienolt aber ist vorher bei der Tödtung Diter's nicht als zugegen erwähnt und sonst in der Sage eine ganz bedeutungslose Nebenperson. Die spätere Dichtung, welche die Wachild herein haben wollte, suchte neben der neuen Erzählung die alte zu retten und machte so aus einer Person zwei, mit demselben Recht, mit welchem sie oftmals aus zweien eine macht.

Was nun die Verbindung der Sage von Ditrich und Wittig betrifft, so mag diese einerseits dadurch herbeigeführt sein, daß Ditrich bei Ravenna den Odoacer besiegte und erschlug, und daß bei Ravenna der junge Diter von Wittig erschlagen ward; andererseits aus dem Interesse, welches spätere Dichter haben mochten, die letztere Unthat nicht ungerochen bleiben zu lassen. Dies allgemein menschliche Interesse, daß die Schuld nicht unbestraft bleiben darf, ist als eins von allgemeiner Geltung in der Geschichte der Sage anzuerkennen und wird durch den Schluß des Nibelungen-Liedes verbürgt. So ward nun zuerst der Sieg Ditrich's und die Ermordung Diters als gleichzeitiges und zusammenhängendes Factum gesetzt, worin sodann der Mörder gleich seinen Lohn empfing, indem er mit dem von Ditrich erschlagenen Odoacer vertauscht wurde. Damit war denn auch der Anlaß gegeben, ihn in diejenige Recension des vorigen Sagenliedes, welches Ditrich's Flucht enthält, worin Odoacer zu Ermanrich und Tufa zu Odoacer gemacht war, für Tufa als Ermanrich's Feldherrn aufzunehmen; und der Mordangriff Wittig's auf Diter, der, einmal dem Diter gleichzeitig gesetzt, leicht zu dessen Bruder wurde, erfuhr die Verände-

rung in einen Angriff Diter's auf Wittig, dem der junge Held den Vorwurf der Verrätherei macht, welche in der Geschichte Tufa an Theoderich begangen hatte.

II. Hunnisch-Gothische Sage.

Die Heldensage, besonders die Gothische, in welche Attila und die Hunnen verflochten sind, gibt eine ganz andere Schilderung von ihrem Wesen, als die Geschichte. Denn die Gothen, die zwar bei dem ersten Auftreten des häßlichen Volks auch einen starken Widerwillen empfanden (den ihre Sage dadurch ausspricht, daß sie jene als durch Hexen und Waldelfen erzeugt darstellt, was Jornandes als historische Wahrheit erzählt), wurden doch bald durch die Ehre, welche ihre Fürsten bei dem Hunnenkönige genossen, und durch längere Gewöhnung gleichgültiger gegen die rohen Sitten des Volks, ja sie lernten den Attila, dem ihre Könige huldigten, als ihren Oberherrn ansehen und folgten seinen Geboten. Darum ist Attila in der Sage schön, edel und kriegerisch, nur nicht wie die übrigen Könige persönlich tapfer, so wie auch nicht seine Hunnen, sondern er ist der Vogt des Volks, der sich schonen muß und seine Krieger nur in Massen zum Kampfe sendet. Diese Ausgleichung zwischen Gothen und Hunnen, welche die Sage deutlich ausspricht, ist selbst für die Geschichte wichtig; denn sie erklärt allein, warum die Ostgothen in der Catalaunischen Schlacht so treu auf der Seite Attila's gegen ihre Brüder kämpften. Er war von ihnen förmlich und so gut wie eidlich als Herr anerkannt, indem sie ihm das Schwert ihres ersten und Kriegs-Gottes übergeben hatten. (cf. Luden Gesch. d. T. Bd. 2. p. 404.) Von der großen weltgeschichtlichen Begebenheit in den Catalaunischen Ebenen hat sich keine eigene Sage erhalten. Existirt haben wahrscheinlich Lieder davon. Jornandes, indem er erzählt, auf dem Schlachtfelde habe ein Bach von Blut geflossen und die erschöpften Krieger hätten daraus getrunken, hat augenscheinlich nach seiner Weise

diese Nachricht aus einem Sagenliede, wovon sich die Spur in der Avent. 36. des Nibelungenliedes erhalten hat.

Obgleich Attila als Etzel in fast alle Ditrich'ssagen verwoben ist, so nimmt er doch selbst an den Begebenheiten nicht eigentlichen Antheil, sondern mehr durch seine Gemalinnen und Kinder. Die übereinstimmenden Umstände der Sage und Geschichte Attila's sind folgende:

1) Seine Gemalin, deren Name in der Sage Helche oder Herche lautet, heißt bei Priscus ἡ Ῥέκαν. Nach demselben Schriftsteller hatte er sehr viele Gemalinnen, aber nur diese ist von der Geschichte ausgezeichnet, vielleicht aus demselben Grunde, welchen die Sage gibt: weil sie nämlich durch Schönheit und Milde einen großen Einfluß auf Attila übte. Die Gothische Sage ist voll von ihrem Lobe, woraus zu schließen ist, daß sie sich sehr gütig gegen die Gothen bezeigt haben wird. Vielleicht war sie selbst eine Gothische Prinzessin; denn die Politik Attila's erheischte, sich mit den benachbarten Fürstenhäusern zu verschwägern; erstrebte er doch selbst die Hand der Honoria, der Schwester des Kaisers Valentinianus.

2) Der Herche werden von der Sage zwei Söhne beigegeben, Namens Ort und Scharf, die im Gedicht von der Ravenschlacht eine wichtige Rolle haben, da sich durch ihren Tod das Ganze erst so hat formiren können, wie es da ist. Wenn aber die letzte Partie, worin Rüdiger dem Ditrich Verzeihung erwirkt, durch den hier hereingebrachten Rüdiger, zumal aber durch den schwächlichen Ton und fast albernen Gehalt verdächtig ist, so fällt damit die Tödtung der beiden Söhne Etzel's und Herche's als nicht in dieses Gedicht gehörende Sage weg. Wenn der Tod derselben auch geschichtlich beglaubigt ist, so ist er doch, hier hereingebracht, nur eine Variation des Todes Diter's, welche, anstatt die Dichtung auszuschmücken, derselben vielmehr den freien und raschen Fortgang raubt.

Diese Sage von dem Schicksal der beiden Kinder Etzel's scheint weit aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang verschlagen zu sein und große Umgestaltung erlitten zu haben. Jornandes erzählt, nach dem Tode Attila's hätten dessen Söhne, von verschiedenen Frauen geboren, einen Kampf um die Herrschaft erhoben, und zugleich hätten die Deutschen Völker, vorzüglich die Ostgothen und Gepiden, in einer blutigen Schlacht am Fluße Netad sich freigemacht; Attila's ältester und geliebtester Sohn Ellac sei nach tapferer Gegenwehr gefallen. Im Ganzen sind diese Angaben des Jornandes wohl geschichtlich richtig. Dagegen berichtet Simon Keza aus alten Büchern über die Thaten der Ungarn folgendes: Nach dem Tode Attila's stritten die zwei ältesten und tapfersten seiner Söhne, Chaba, erzeugt mit der Honoria, und Aladar, dessen Mutter Chremheylch aus einem berühmten Geschlecht Deutscher Herzöge stammte, um die Herrschaft. Die Deutschen Völker unter Ditrich v. Bern hingen dem Aladar an und siegten nach langem Schwanken der Schlacht durch Ditrich's List. Diese Ungarische Sage weicht nicht so sehr von der Geschichte ab, daß sich nicht beide ausgleichen ließen; die Sage weiß nur die Umstände genauer, obwohl sie die Personen und Namen verändert hat.

a. Ditrich v. Bern ist offenbar aus dem Könige der Gothen geworden, welcher Attila diente, aus seinem Vater Theodimer. Denn wenn nicht von dessen Verhältniß zu Attila Gothische Lieder vorhanden waren, wie konnten die Hunnen überhaupt in die Sage Theoderich's hereingebracht werden, zu dessen Zeit sie aus der Geschichte längst verschollen waren? Wie später auf Sivrid in der Nordischen Sage die That des ihm dort beigegebenen Vaters Sigmund übertragen wurde, so hat auch der Glanz Ditrich's denjenigen seines Vaters so verdunkelt, daß von Letzterem, wie von Sigmund nur der Name in der Deutschen Sage übrig geblieben ist.

b. Die Ungarische Sage berichtet, die Söhne Etzel's seien durch Bruderzwist gefallen. Die Ravenschlacht, indem

sie Beide auf Ditrich's Seite stellt und durch dessen Gegner fallen läßt, zeigt damit wenigstens, daß in der Deutschen Sage nur noch eine schwache Reminiscenz jener Hunnisch-Gothischen geblieben ist. Sie mochte weiter nichts wissen, als daß Etzel's Geschlecht in einem Kampf, den Ditrich leitete, unterging; ja ihr scheint nicht einmal bekannt gewesen, daß dies Verderben erst nach des Vaters Tode eintrat; und damit vergaß sie auch, daß die Brüder sich feindselig gegenüber standen. So konnte sie vielmehr den Einen in der Begierde, den zuerst erschlagenen Bruder zu rächen, fallen lassen. Aus einer solchen Unbestimmtheit dieses Sagentheils wird ferner erklärlich, daß die Sage das Unglück der Nachkommenschaft Etzel's in einer zweiten Recension besitzt, nämlich im Nibelungenliede, welches freilich nur von Einem Sohne Etzel's weiß, aber das macht wenig aus; das Nibelungenlied stimmt sogar darin mehr mit der Ungarischen Tradition, daß der Knabe zum Sohn Chrimhild's gemacht wird. Die Ravenschlacht hat dafür den Zug richtiger, daß zwei Söhne Etzel's fallen. Daß die Namen nicht mit denen der Ungarischen Sage stimmen, ist ein zu gewöhnliches Ereigniß in der Sage, als daß es die Vergleichung stören könnte. Wie schwach die Erinnerung dieser Sage schon früh geworden sein muß, bezeugt die etwas rohe Nordische Darstellung, in der Gudrun, um den Tod ihrer Brüder zu rächen, zuerst ihre mit Atli erzeugten Kinder ermordet und dann diesen selbst.

c. Indem nun die Gothische Sage Ditrich für seinen Vater aufnahm und festhielt, daß er bei dem Todeskampf der Söhne Etzels den Ausgang herbeigeführt habe, ist es geschehen, daß Ditrich mit derselben Function in die Deutsche Nibelungensage verflochten wurde.

3) Attila's Tod wird von der Geschichte und der ältesten bekannten Sage übereinstimmend so angegeben, daß er durch die Hand eines Weibes gefallen sei. In den Edda-Liedern rächt seine Gemalin an ihm die Ermordung ihrer Brüder. Nach Jornandes zwar ist er, berauscht eingeschlafen,

an einem Blutsturz erstickt. Aber diese Nachricht wird als ein Vorwand niedergeschlagen durch die genauere des **Marcellinus Comes: noctu mulieris manu cultroque confoditur, quidam vero sanguinis rejectione necatum perhibent.** Das heißt doch: durch eine seiner Frauen, deren er Viele hatte? Es braucht gerade keine **vilissima mulier** oder **pellex Hunica** gewesen zu sein, wozu spätere lateinische Schriftsteller sie machen; und wie aus Marcellinus hervorgeht, so wird es mit dem Blutsturz wohl seine Bewandniß ohngefähr so haben, daß die Hunnen sich vor dem Geständniß scheuten, ihr großer König, die Gottesgeißel, sei von Weibeshand gefallen. Wenn aber der **poëta Saxo** und später einige Chroniken berichten, das Mädchen, welches den Attila getödtet, habe den Mord ihres Vaters gerochen, so scheint zwar die Quelle dieser späten Nachrichten die Sage gewesen zu sein: es frägt sich aber, ob sie nicht in diesem Falle für Geschichte gelten kann. In der Sage selbst bleibt nur noch die Schwierigkeit, daß die Nordische sowohl als die Mittelhochdeutsche Brüder der Gemalin Attila's durch diesen umkommen läßt, dahingegen aus dem **poëta Saxo**, wenn er anders aus der Sage geschöpft hat, offenbar hervorgeht, daß die Altdeutsche Sage entweder für die Brüder, oder neben ihnen einen Vater kannte. Da sowohl die Nordische, als Deutsche Sage einen Vater der Burgunden-Könige erwähnt, so ist dieser wohl in der alten Sage nebst den Brüdern bei Attila gefallen und später aus dieser Erzählung verdrängt, weil er in der Verbindung der Fränkischen und der Burgundisch-Gothischen Tradition bedeutungslos geworden war, worüber hernach ein Mehreres.

III. Burgundisch-Gothische Sage.

Die Erhaltung der Burgundisch-Gothischen Sage scheinen wir den Gothen und später den Franken danken zu müssen. Von diesen beiden Nationen ist es wenigstens historisch bezeugt, daß sie Sagendichter besaßen; dahingegen von

Burgundischen Dichtern nichts verlautet. Daher kann es zweifelhaft bleiben, ob Burgundische Lieder unter den Nachbarvölkern verbreitet gewesen sind, oder ob nicht vielmehr diese Nachbaren die Schicksale der Burgunden in ihren Liedern besungen haben. Das Verhältniß dieses Theils der Sage zu der entsprechenden Geschichte kann wenigstens letztere Vermuthung bestärken.

Die Sage, wie sie im zweiten Theil des Nibelungenliedes enthalten ist, berichtet, daß die 3 Burgundischen Könige Gunther, Gernot und Giselher bei ihrem Schwager Etzel durch die Rache ihrer Schwester Chrimhild nach tapferer Gegenwehr gefallen seien. Die Rache der Schwester ist aber spätere Motivirung und erst durch die Verbindung mit der vorwaltenden Fränkischen Sage möglich geworden. Die ältere Nordische Sage dagegen erzählt der Geschichte getreuer, daß Atli die Schwäher zu sich einlädt und aus Begierde nach ihrem Besitzthum ermordet, worauf er selbst von seiner Frau den Tod erhält. Davon stimmt Manches mit der Geschichte: 1) wie wir oben gesehen, daß Attila durch ein Weib in seinem Schlafgemach erstochen wird (cf. Grimm p. 12. № 4.) 2) Andererseits sind im Nibelungenliede die Namen der Burgundischen Könige durch die **lex Burgundionum** geschichtlich beglaubigt. Daselbst stehen sie in folgender Reihefolge: Gibica, Godomar, Gislaharius, Gundaharius. Gibich wird der Nordischen Sage entsprechend in allen Deutschen Gedichten, außer im Nibelungenliede, als Vater der Uebrigen aufgeführt. Das Nibelungenlied gibt ihnen einen Unbekannten Dankrat zum Vater, aber auch eine Mutter Ute, die in der Heldensage Hildebrand's Frau ist und somit auch die Nicht-Authentie des Dankrat bezeugt. Godomar heißt in der Deutschen Sage Gernot, in der Nordischen Guttormr; also ist wenigstens der echte geschichtliche Name in der alten Sage gewesen, und wann und woher Gernot dafür eingetreten sei, kann uns gleichgültig bleiben. Die Sagen stimmen darin, daß jene Drei Brüder gewesen seien und so mag es auch geschichtlich wahr sein;

aber ich glaube auch, daß sie Brüder Gibica's gewesen sind, und daß alle vier zusammen geherrscht haben, wie später Gundobald, der die **lex Burgund.** gab, mit seinen drei Brüdern znsammen herrschte, so daß er jedoch als Aeltester durch Rath und Erfahrung der Mächtigste war. Ebenso mag Gibich zu seinen drei Brüdern gestanden haben und darum in der Sage als Vater derselben auftreten. Dies wird um so mehr wahrscheinlich, wenn wir annehmen, daß nicht Burgundische, sondern Gothische Sänger den Untergang der Burgunden-Könige überliefert haben. Denn wenn es geschichtlich richtig ist, daß die Burgunden-Könige mit ihrem ganzen Heer durch Attila vertilgt sind, wer soll denn die Sage von ihrem traurigen Ende verfaßt haben, wenn nicht ein Sänger eines Deutschen Volks, das auf der Seite der Hunnen kämpfte und vielleicht selbst die Burgunden vertilgen half? Auch der Umstand muß Verdacht erregen, daß der auf Burgundische Geschichte gegründete Theil der Sage, sich nicht durch eigenthümlichen Charakter von dem Gothischen unterscheidet. Sei es nun ein Gothe gewesen, der das Schicksal der Burgunden besang, (denn die Gothen dichteten Sagenlieder und liebten tragischen Inhalt,) so kann derselbe leicht die jüngeren Brüder des Gibich für Brüder der Chrimhild, der Tochter Gibich's angesehen haben. Durch die Fränkische Sage wurde später Gunther vorzüglich hervorgehoben, weil Chrimhild an ihm die Rache zu erfüllen hatte und damit schwanden seine Brüder zu Nebenpersonen herab, und der Vater allmälig vollends aus dieser Sage.

Diese Erklärung gründet sich jedoch bisher nur auf der Hypothese, (die also noch vor Allem der Rechtfertigung bedarf) daß die Darstellung der Sage, die Burgundischen Könige seien durch ihren S c h w a g e r Attila aufgerieben, mit der Abänderung geschichtlich wahr sei, daß aus den Schwägern ein Schwiegervater und dessen Brüder zu machen sind.

3) Zur vollständigen Gewißheit können wir über diesen Punkt nicht gelangen, weil die Angaben der Schriftsteller äußerst unzureichend sind; doch beweisen sie immer noch so

viel, daß man nicht anstehen darf, den historischen Grund dieser Sage anzuerkennen. Ferner haben wir in der Gothischen Ditrich'ssage eine solche Uebereinstimmung mit der Geschichte hinsichts der Facta angetroffen, daß wir, wo die Angaben der Schriftsteller so dürftig sind, uns wohl einen Schluß von der Sage auf die Geschichte gestatten dürfen.

Mehrere Geschichtsschreiber erzählen, daß die Burgunden, unter ihrem Könige Gundicarius 435 von Aëtius besiegt, auf Bitten Schonung erhielten, daß aber nicht lange darauf Gundicarius mit seinem ganzen Geschlechte und Volke von Attila vernichtet wurde. Nach Anderen waren Hunnen mit Aëtius verbündet, als er die Burgunden überwand, und hatten die Begnadigung derselben anerkannt. Attila's nachmaliger Ueberfall war daher ein Treubruch, wie es auch die Sage darstellt. So weit die Geschichte.

a. Von der Besiegung der Burgunden durch Aëtius weiß die Sage nichts, obwohl sie den Aëtius kennt und ganz genaue Schilderung gibt von dem geschichtlichen Verhältniß, in welchem Aëtius zu Attila stand. Denn unverkennbar ist der in Eckehardt's **Waltharius manufortis** zum Vater Hagano's gemachte Agazjo, der historische Aëtius. Er ist dort Attila's Mann, weil sein Herr, der König Gibicho, sich demselben unterworfen. Im Nibelungenliede Str. 1693 wird er Aldrian genannt, und was Etzel von ihm sagt, stimmt merkwürdig zu der Geschichte:

Wol erkand' ich Adrianen, wan er was min man,
Lop unde michel ere er hie bi mir gewan
Ich machte in ze Ritter unde gap im min golt
Durch daz er getriu was, des muos ich im wesen holt.

Die Sage kannte ihn also genau, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die Stelle bei Eckehardt über sein Dienstverhältniß zu Gibich und Attila auf das geschichtliche Factum bezieht, daß Aëtius den Burgunden von den Hunnen Anerkennung des Friedensschlusses erwarb.

Im Biterolf und der Ditrich'ssage wird das, was im Nibelungenliede von Hagen's Vater berichtet wird, gerade

so von Hagen selbst erzählt und in anderen Gedichten angedeutet. Dies kommt augenscheinlich daher, weil der Hagen in der Fränkischen Sage und der Agaz in der Burgundischen zu einer Person geworden und der Name Hagens beibehalten war. Vor der Verbindung der Burgundisch-Gothischen Sage mit der Fränkischen ist also anstatt Hagens Agaz, der auch Agez genannt wird, der tapfere Dienstmann der Burgundischen Könige, der nach Eckehardt „zu reden versteht." Der Sieger in den Catalaunischen Ebenen ist in die Vertilgungsschlacht zwischen den Burgunden und Hunnen verflochten, und mit ihm jene Scene, in der er die erschöpften Helden sich am Blute der Erschlagenen laben heißt. Das ist geschichtlich, daß Aëtius, lange des Attila Freund, endlich diesem in jener Schlacht entgegentrat, in der nach Jornandes aus blutigem Bach getrunken ward. Darf dies für richtig gelten, so ist auch der schöne Zug im Nibelungenliede als alt und echt gerettet, wo Hagen mit Vorahnung des nahenden Unheils der Burgunden-Führer zu Attila ist. Dieser Zug konnte leicht daher entstehen, weil nach der Sage Aëtius lange bei Attila gewesen und nun der Burgunden Dienstmann war. Dadurch endlich, daß dieser tapfere Gegner Attila's mit dem Diener des Fränkischen Gunther zu einer Person ward, wird erklärlich, wie im Nibelungenliede der feige Mörder Sivrid's zum bewunderten Helden umschlagen konnte.

b. Die Sage stimmt mit der Geschichte darin überein, daß Gundicar oder Gundahar **cum populo suo et stirpe** vernichtet ist. **Paulus diaconus** hat an zwei verschiedenen Stellen noch die genauere Angabe: **Attila, — — — —, Gundicarium, Burgundionum regem, sibi occurrentem protrivit.** Soll dies heißen, daß die Burgunden gegen Attila, der sie erwartete, ausgezogen, so wäre dies das einzige Beispiel in Attila's Geschichte, daß er den Angriff des Feindes erwartete oder daß ein so kleines Volk wagte, dem mächtigen Eroberer entgegen zu gehen. Kurz, mir scheint die Erzählung der Sage, daß er die Könige zu sich

eingeladen habe, durch diese Notiz des Paulus diac. authentisch zu werden. Er sagt blos, daß die Burgunden dem Attila entgegenzogen, aber nicht, ob sie dies in feindseliger oder in friedlicher Absicht gethan. Der Dichter des Sagenliedes mochte wohl das Nähere wissen, was der (wahrscheinlich lateinische) Geschichtschreiber, aus welchem Paulus geschöpft zu haben scheint, nicht erfahren hatte. Ferner verlegt Paulus diesen Untergang der Burgunden in das Jahr 450, also kurz vor Attila's Tod, und Jornandes bestätigt dasselbe. Dies stimmt zu der Sage, welche den Tod Attila's unmittelbar mit der Ermordung seiner Schwäger verknüpft. Der kleine Unterschied in der Zeit macht aber für die Sage nichts aus, denn für sie ist eine Zeit, in der Nichts geschieht, was sie aufnehmen kann, so gut wie nicht.

c. Demnach bliebe für die Sage der einzige nicht von der Geschichte bezeugte Umstand übrig, daß die Burgundischen Könige mit Attila verschwägert gewesen wären. Dies ist übrigens ein Umstand, den die Geschichtschreiber sehr wohl entweder nicht erfahren, oder nicht glaubwürdig finden konnten, weil Etzel nicht Eine, sondern sehr viele Frauen hatte, denen sie wegen ihrer Anzahl keine Bedeutung zumaßen; wie die Nachrichten zeigen, welche aus der Mörderin Attila's ein niedriges Weib ꝛc. machen. Aber gerade diese staatskluge Sitte des großen Eroberers darf uns zu dem Glauben ermächtigen, daß auch hier die Sage der Geschichte aushelfen kann. Warum kann es nicht geschichtlich wahr sein, daß Attila nach der ersten Besiegung des Gundicarius den Frieden billigte, und sich dafür eine Burgundische Prinzessin, die Tochter des Gibich, zur Gemalin geben ließ? Warum er die Schwäger verrätherisch niederhauen ließ, das ist eine andere Frage, und die Begier nach ihren Schätzen wollen wir gern der Sage als ein ihr eigenthümliches Motiv lassen. Obgleich Attila in der Geschichte selbst als habsüchtiger und glanzsüchtiger Despot erscheint, so war doch bei den Burgunden von Schätzen sicherlich nichts zu suchen, und seine

politischen Gründe, denen nachzuspüren hier nicht der Ort ist, waren gewiß andere.

In Betreff der in Frage stehenden Verschwägerung Attila's mit den Burgunden-Königen durch die Chrimhild ist vielleicht die oben schon berührte Angabe bei Simon Keza von Bedeutung, wo in der Brüderschlacht ein Sohn der Chrimhild genannt wird. Diese Brüderschlacht ist ein unbestreitbares Factum, und die dort genannten Personen sind geschichtlich. Keza fügt hinzu, die Hunnen hätten die Schlacht nachher proelium Chrumhelt genannt und nannten sie noch so zu seiner Zeit; eine Deutsche Uebersetzung des Keza macht dabei die merkwürdige Glosse: des Burgundischen Königs Tochter. Diese Notiz stammte wahrscheinlich aus irgend einem lateinischen Buche, welches noch die alte Heldensage erzählte; denn wäre sie aus der Kenntniß der mittelhochdeutschen Sage geflossen, so würde sie haben lauten müssen: der Burgundischen Könige Schwester.

d. Ein kleiner Umstand liegt noch im Wege, an den sich Zweifel heften könnten, nämlich daß die Schriftsteller, welche die Besiegung der Burgunden erwähnen, nur den Gundicar als deren König nennen. Aber 1), sie erwähnen allein den Gundicar in dem Kampfe, den dieser mit Aëtius zu bestehen hatte. In der Vertilgungsschlacht gegen Attila führt Prosper Aquitanus ausdrücklich an, daß Gundicarius cum populo suo et stirpe vernichtet sei. Stirps kann nichts anderes bedeuten als die königliche Familie, d. h. in diesem Falle die Brüder des Gundicar, der selbst in jener Angabe des Prosper bei der Anführung der 2ten Schlacht allein genannt ist, weil er eben und in demselben Satze als von Aëtius besiegt, genannt war. (cf. Grimm pag. 70.) Der Sieg des Aëtius ist aber nicht in die Sage übergegangen, vielmehr erscheint Aëtius darin als treuester Diener der Burgunden-Könige; welcher Umstand, beiläufig gesagt, dafür spricht, daß diese Sage Burgundisch-geschichtlichen Inhalts nicht von Burgundischen Sängern selbst verfaßt sein

mag, die den Charakter des Aëtius wegen seines Sieges über Gundicar wohl anders gezeichnet haben würden, als es in der Sage erscheint. 2) Wenn man auch eigensinnig behaupten wollte, die Geschichte wisse nichts und wolle nichts von Brüdern des Gundicar wissen, so läßt sich füglich annehmen, was in der Geschichte jener Zeiten nichts seltenes ist, daß dem Gundicar als tapferstem und kriegsgeübtestem von seinen Brüdern die Anführung ihrer gesammten Heeresmacht übertragen sei, weil ein tüchtiges Oberhaupt einem so gefährlichen Feinde, wie Aëtius war, entgegengestellt werden mußte. Die Sage giebt hiefür einen bestätigenden Wink; denn Gunther ist in dem Kampfe gegen Etzel neben Hagen der einzige, der durch seine Tapferkeit sich bis an dessen Ende erhält, da er doch eben so wie Hagen, in der ersten Hälfte des Gedichts von den Nibelungen, als ein feiger und schlechter Charakter auftritt.

e. Sind wir nun so weit, so dürfen wir auch nicht länger anstehen als geschichtliche Wahrheit anzunehmen, was die Nordische Sage erzählt, und was die alte Burgundisch-Gothische Sage vor ihrer Verbindung mit der Fränkischen ebenfalls erzählt haben muß, daß nämlich Chrimhild ihre gemordeten Verwandten durch die Ermordung Attila's gerochen habe. Und so können wir nun den entwickelten historischen Datis gemäß, ein historisches Sagenlied folgenden Inhalts annehmen:

Die Burgundischen Könige, unter denen Gundahar durch Heldenhaftigkeit hervorragt, versöhnen sich nach einem Kampfe gegen Attila mit diesem und geben ihm Chrimhild, die Tochter des Aeltesten, Gibich, zur Frau. Nach einiger Zeit ladet Attila, begierig auf den Besitz seiner Verwandten, dieselben freundlich an seinen Hof und tödtet sie hinterlistig nebst ihrem Gefolge; doch rächt Chrimhild ihre Brüder.

4) Dies durch rührenden Inhalt ausgezeichnete Sagenlied muß neben der Erinnerung von der Brüderschlacht früh seinen Weg zur Verbindung mit der Fränkischen Sivrid's-

sage gefunden haben. So finden wir es in den Eddaliedern, die sich manchen kühnen Zusatz erlaubt haben, und ziemlich abweichen von der spätern Deutschen Nibelungensage. Diese selbst scheint daher aus einer spätern Recension der Burgundisch-Gothischen Sage hervorgegangen zu sein, in welcher die Vertilgung der Burgunden, der Fall der Söhne Etzels und wahrscheinlich auch die oben beregte Sage, — in der Aëtius als Gegner Attila's und Freund und Wegweiser der Burgunden auftritt, — schon in Eins verschmolzen und für Theodimer Theoderich eingeführt war. Mit dieser Burgundisch-Gothischen Sage verknüpften sodann Fränkische Sänger die ihrige in einer von der früheren, im Norden veranstalteten Verbindung abweichenden Weise, und diese verbundene Sage muß diejenige sein, welche sich in Deutschland zuerst in Deutschen, dann in lateinischen Büchern erhalten hat und die Quelle des Nibelungenliedes geworden ist. Damit aber ist keineswegs gesagt, daß das mittelhochdeutsche Gedicht von den Nibelungen ganz so, wie wir es kennen, in jenen frühen Sammlungen, die zu Carl's des Großen Zeiten entstanden, existirt habe. Im Gegentheil, da die mittelhochdeutschen Sagendichter durch die Art und Weise, in der ihnen von Geistlichen der Stoff zerstreut überliefert ward, gezwungen waren, sehr frei zu arbeiten, und in einzelnen Liedern den ganzen Sageninhalt zu reproduciren, da also die Darstellung auch ganz ihrer Auffassung überlassen blieb, so waren dadurch schon viele Aenderungen, selbst in Hauptpunkten der Erzählung bedingt, noch mehr aber durch das darauf entstehende Streben, die einzelnen Lieder zu einem großen Gedicht zu verbinden und vermittelst Einrückung ganz neuer oder nicht alter sagenhafter Personen und Facta das Epos abzurunden.

IV. Fränkische Sage.

Die Fränkische Sage muß sehr reich gewesen sein, wenn der Nachricht des poëta Saxo zu trauen ist, aber zu desselben Zeit auch schon sehr confuse, wenn seine Angabe aus der Sage richtig geschöpft ist; denn indem er in seinen annales Caroli M. singt:

— — — — Vulgaria carmina magnis
Laudibus ejus avos et proavos celebrant,
Pipinos, Carolos, Ludovicos et Theodoricos
Et Carolomannos, Lothariosque canunt;

so wären demgemäß in der Sage die Nachfolger Carl's des Großen zu seinen Vorfahren gemacht. Das müßte nun aber in der Zeit geschehen sein, wo erstere selbst regierten. Daher ist anzunehmen, daß der Poet nur in Bausch und Bogen spricht. Er läßt daher auch Namen aus, welche ganz sicher in der Fränkischen Sage eine Hauptrolle spielten. Was die Sage von jenen berichten mochte, läßt sich mit großer Genauigkeit aus den Fränkischen Geschichtsschreibern herausfinden, von denen die Meisten vor Carl dem Großen den größten Theil ihrer Darstellungen aus der Sage schöpften. Die Geschichte der Merovinger, die gewissermaßen einige Aehnlichkeit hat mit der Römischen Kaisergeschichte, konnte überhaupt der dichterischen Auffassung durch die ungeheuren Leidenschaften, welche bei zunehmender Wollust und Unsittlichkeit der Königsfamilie unbeschränkt herrschten und die verwickeltsten Frevel erzeugten, sehr vielen und mannichfaltigen tragischen Stoff darbieten, der auch gewiß verarbeitet wurde, aber größtentheils verloren ist.

A. In einem Volksgedicht aus der schlechten mittelhochdeutschen Zeit, betitelt das Meerwunder, besitzen wir eine alte Fränkische Fabel über den Ursprung der Merovinger, welche schon Fredegarius als ausgemacht geschichtliche Wahrheit erzählt: Der König Clodio habe zur Sommerszeit mit seiner Gemalin am Ufer gesessen. Die Königin sei zum Meere gegangen, um sich zu baden. Da habe ein Seeungeheuer, dem Minotaurus ähnlich, sich ihrer bemächtigt.

Sie sei schwanger geworden und habe den Meroveus geboren, von welchem die Merovinger den Namen trügen. Das Gedicht vom Meereswunder enthält nur noch einige schlechte Erweiterungen. Die Fabel selbst ist an sich weder bedeutend, noch schön, aber interessa t, insofern sie mit der ähnlichen Gothischen über den Ursprung der Hunnen verglichen werden kann. Wie Letztere den äußern Eindruck, den das häßliche Volk auf die Gothen machte, darstellt, so zeigt das Mährchen vom Meroveus, wie widerwärtig dem Fränkischen Volke der Hang zur Wollust und die unbezähmbare Grausamkeit seiner Herrscher erschien. Dieser Widerwille war so stark, daß selbst der äußere Vorzug der Merovinger, das lange, über den Rücken wallende Haar, von dem borstigen Rücken des Seeunthiers hergeleitet wurde. Beide Sagen, die Gothische vom Ursprung der Hunnen sowohl, als die Fränkische vom Ursprung der Merovinger sind dadurch merkwürdig, daß sie die Stufe des Uebergangs von der Heroen- zur Heldensage bezeichnen; es ist ein Fortschritt über jene, weil der menschliche Verstand nicht mehr im leeren und fernen Allgemeinen umherhascht, um die Erklärung für das Gegenwärtige und Daseiende zu finden; sondern er sucht sie durch Vergleichung des ihn umgebenden Wirklichen, das seinem Verstand nicht mehr ein Räthsel und seinen Sinnen nicht mehr ein Wunder ist. —

B. Die geschichtliche Fränkische Sage, so viel uns davon übrig geblieben ist, enthält der erste Theil des Nibelungenliedes bis zur Ermordung Sivrid's. Das Deutsche Nibelungenlied ist aber nicht ganz vollständig, und wir dürfen unbedenklich durch Ergänzung aus der Nordischen Sage, das in dem Deutschen Gedichte fehlende herstellen, weil dieses selbst Hindeutungen darauf enthält. Damit erhielten wir etwa folgenden Inhalt der in mittelhochdeutschen Liedern niedergelegten Sivridsage.

1) Sivrid, der Sohn Sigmund's, besiegt in seiner Jugend die Nibelungen, macht sie zu seinen Unterthanen und nimmt ihr Land und ihren Schatz in Besitz. Darauf

reitet er weg und vermält sich mit der Brunhild, einer kriegerischen Jungfrau. Sie verlassend, kommt er an den Hof Gunther's, des Burgundischen Königs, verliebt sich in dessen Schwester Chrimhild und erhält sie zur Frau, nachdem er die Feinde Gunther's besiegt und mit Gunther als dessen Dienstmann zur Brunhild ausgezogen, und dieselbe im Kampf für Gunther gewonnen. Er hat sie getäuscht dadurch, daß er sich Gunther's Dienstmann nannte und sie somit zwang, ihn nicht als ihren gewesenen Gemal anzuerkennen. Als Brunhild nach Gunther's Hof gekommen ist und Sivrid mit dessen Schwester vermählt sieht, entdeckt sie den ihr gespielten Betrug, und, von Eifersucht gequält, drängt sie die Chrimhild dahin, zu gestehen, daß Sivrid nicht Gunther's Mann sei. Als Brunhild darauf besteht, reizt Chrimhild sie durch Vorzeigung des Ringes und Gürtels, den Sivrid der Brunhild genommen, als er sich mit ihr vermälte, zu dem Entschluß, sich an ihrem treulosen ersten Gemal zu rächen. Hagen, der Dienstmann Gunther's, so wie dieser selbst, wird für die Rache gewonnen, und jener ersticht den Sivrid auf der Jagd im Rücken, und raubt der Chrimhild das Mittel zur Rache, den Nibelungenschatz.

Damit fallen, als nicht in das Nibelungenlied gehörende, folgende Umstände weg: a. Der Kampf Sivrid's mit Brunhild in der Brautkammer, nebst der voraufgehenden Scene, welche darstellt, daß sie sich nicht mit Gunther vermälen will, scheint nach der Analogie der ersten Besiegung der Brunhild für Gunther erfunden, um zu erklären, woher Chrimhild der Brunhild den Ring und Gürtel zeigen könne. Die Deutsche Sage hatte vergessen, daß Sivrid, als er die Brunhild für sich gewonnen, ihr beides genommen hatte und wußte blos, daß es im Kampf geschehen war. b. Als Zusatz aus der Nördlichen Recension der Sage erkenne ich, was das spätere Lied vom hörnernen Seyfrid auch erzählt, daß Sivrid das Blut des Drachen, der den Schatz der Nibelungen bewacht, trinkt, oder sich damit bestreicht und nur am Rücken verwundbar bleibt. Dieser Zusatz entstand, aus

roher Phantasie, um die Heldenhaftigkeit seines Wesens zu erklären. Die Edda hat diesen Umstand nicht, eben so nicht das Angelsächsische Gedicht, welches die Tödtung des Drachen dem Sigmund zuschreibt. Mit diesem Zuge fällt denn die schwächliche Scene weg, in der Hagen von Chrimhild die verwundbare Stelle erfährt und das Vorgeben der Brüder von einem Sachsenkriege, um Sivrid hinauszulocken.

2) Auch die Tarnhaut ist nicht aus der ältesten Sage; denn die älteste Nordische Sage von Sigurd braucht sie nicht, und vorzüglich schlagend ist, daß sie nicht in der alten Sage vom Nibelungenhort vorkommt, welche **Paulus diac.** erzählt, wovon gleich ein Mehreres. Sie wurde erfunden, um das mysteriöse Verhältniß aufzuklären, daß Sivrid als Brunhild's gewesener Mann die Chrimhild heirathet und die Brunhild für Gunther gewinnt. Die alte Dichtung brauchte aber gar nicht den Gunther durch Sivrid die Brunhild erwerben zu lassen, sondern konnte unerwähnt lassen, wie Gunther sie erworben, und dann blos sagen, Brunhild, welche den früheren Gemal im Besitz eines andern Weibes sah, habe Rache an ihm genommen. Ihr Motiv, den Sivrid nicht öffentlich als ihren Gemal bekannt zu machen und der Untreue anzuklagen, wäre gewesen, weil auf der andern Seite sie selbst, die von ihm Verlassene, auch ihm untreu geworden war, indem sie sich einmal einem anderen Manne verbunden hatte. Daß es so gewesen sei, läßt sich aus der Nordischen Sage schließen, die nicht vergessen hat, das Sivrid Brunhild's Gemal war, und welche daher die Brunhild über den entdeckten Betrug entrüstet darstellt. Die Spur davon hat sich noch im Nibelungenliede 2485 — 2508 erhalten. Dies Verhältniß sahen aber die spätern Dichter nicht ein, sondern erfanden das neue Motiv, Sivrid habe sich für Gunthers Mann ausgegeben, und so ging die Entstellung immer weiter, daß man im Nibelungenliede endlich irre wird, ob Brunhild ihren früheren Geliebten in Sivrid erkennen soll oder nicht. Hatten sie ihn einmal zu Gunthers Mann gemacht, so konnten sie ihn auch für Gunther die Brunhild

erwerben lassen, was nicht nur ganz unnöthig, sondern auch unangemessen ist. Denn 1) um die Chrimhild zu erlangen, hatte er schon durch Besiegung der Dänen und Sachsen genug geleistet, und 2) geht es wohl an, daß jemand seine Frau verläßt und auch nichts einwendet, wenn sich dann ein Anderer mit ihr vermält; aber daß er sie selbst täuscht und dem Andern durch List und Gewalt in die Hände liefert, widerspricht ganz und durchaus dem sittlichen Gefühl und der Verehrung für die Ehe, welche selbst rohen Völkern von der Natur eingepflanzt sind. Jene Scene durfte und konnte kein Fränkischer Sänger darstellen; aber dem frivolen Charakter der mittelhochdeutschen Dichtung ist sie wohl angemessen und mochte damals Glauben finden, so wie eine derartige Anecdote heutiges Tages als Curiosum passiren würde. Die Besiegung der Brunhild durch Sivrid auf Isenstein, bleibt aber dennoch ein sehr schöner Zug und ist auch so sehr durch die ganze Erscheinung der furchtbaren, kriegerischen Frau, die in der Nordischen Sage eine Schildjungfrau ist, gerechtfertigt, daß es wohl ein alter Zug der Sage sein kann. Daher glaube ich, hatte diese Scene ursprünglich die Form, daß Sivrid die Brunhild, als er sie zum ersten Male sah und gewann, auf diese Weise für sich besiegte. Damit bliebe denn auch die Tarnhaut für allemal überflüssig. Denn nachdem er sie zu seinem Weibe gemacht hat, was in der alten Sage gar nicht anders hat sein können, ist es nach der Nordischen Sage mit ihrer kriegerischen jungfräulichen Kraft zu Ende, sie ist wie andere Weiber und braucht sich auch dem Gunther nicht zur Wehr zu setzen.

Die aus dieser Betrachtung hervorgehende Form der Sage wäre demnach kurz: Sivrid, der Herr der Nibelungen und ihres Schatzes, macht die Brunhild nach schwerem Kampfe zu seiner Frau, verläßt sie aber und vermält sich mit Chrimhild, deren Bruder er gegen Feinde beigestanden. Darauf vermält sich Gunther mit Brunhild, die alle Hoffnung auf Sivrid aufgegeben hat, und diese entdeckt in Chrimhild's Gemal ihren Sivrid rc.

3) In dieser Fassung, so wie überhaupt im Nibelungen-Liede bleibt dann noch immer der Besitz des Schatzes ein gleichgültiger Nebenumstand. Die Nordische Sage legt mehr Nachdruck darauf; das ist ihrer Fassung gemäß. In ihr hat sich durch die Verbindung mit einem früheren, eigenthümlich Nordischen Mythus der in diesem waltende Gedanke allmälig in die aufgenommene Deutsche Heldensage hineingebildet, in den Eddaliedern noch schwach, in der Wolsungasage vollendet. (cf. Grimm pag. 385. N. 5.) Somit ist ihr Nibelungenhort eigentlich ein anderer, nämlich der alte im früheren Mythus. Sie erhielt den Sivrid im Besitz des Nibelungenschatzes überliefert. Nun geht aus dem Angelsächsischen Gedicht von Beowulf hervor, daß die Nordische Sage einen Schatz kannte, den Sigmund einem Drachen abkämpft. Dieselbe Sage hat Sigmund zum Vater Sigurd's gemacht und seine Erwerbung des Schatzes auf letzteren übertragen, weil nämlich von diesem auch die Sage berichtete, daß er im Besitze eines Schatzes war. Mit jenem Schatz, den Sigmund erwarb, war das Todesverhängniß verknüpft, und so ist es in der Nordischen Sage geschehen, daß der mit jenem Schatz verwechselte Nibelungenhort dasselbe Verhängniß in sich führt. Hievon ist ein schwacher Abglanz in die Deutsche Sage gefallen, damals, als die mittelhochdeutschen Dichter die Trümmer der Sächsischen Sage aufnahmen. Die Deutsche Sage legt darum halb und halb dem Schatz auch eine verderbliche Bedeutung bei; es wird aber späterhin klar werden, daß diese Bedeutung für ihre Fassung gar nicht paßt. Sie hat dafür das Alte und Echte von dem Nibelungenhort besser bewahrt und von dem Nordischen nur soviel hereingenommen, daß es sich unbehülflich zwischen jenem ausnimmt.

Die Quelle der Deutschen Sage von dem Nibelungenhort findet sich bei **Paulus diaconus**, der nach einem Sagenliede erzählt: König Gunthram, Sohn Clotar's **I.**, sei auf der Jagd mit seinem Begleiter Ennius durch einen sonderbaren Traum auf einen unterirdischen Schatz aufmerksam

gemacht; beide hätten nachgegraben und ihn gefunden. Dies mochte sich im Gau der Nibelungen haben zutragen sollen, welche nach Leichtlens Forschungen ein Fränkischer Volksstamm waren. Darum hieß der Schatz Nibelungenhort, weil Gunthram ihn den ihm unterworfenen Nibelungen geraubt hatte. Der bei **Paulus diaconus** Ennius genannte Dienstmann Gunthrams ist wahrscheinlich dessen in der Geschichte furchtbarer Patricius Mummolus, der auch eine Zeitlang auf Brunhild's, des Fränkischen Sigbert's Gemalin Seite kämpfte, was für die Sage von Bedeutung ist. Die Geschichte hat uns den Namen Ennius für Mummolus nicht überliefert; ersterer ist aber in die Sage übergegangen, wovon später. Die Nordische Sage hat aus den Nibelungen Zwerge und was nicht Alles gemacht und hineingebracht, welches wir als überflüssigen Zusatz kennen gelernt haben. Im Nibelungenliede selbst sind die Nibelungen wie andere Menschen; sie bewohnen eine Burg über der Erde, ziehen als Sivrid's Mannen nach Isenstein, nach Worms u. s. w., und Niemand bemerkt, daß die Ritter Zwerge sind. Dies ist gewiß das Echte und besser in das Epos verwoben, als die Nordische Erzählung von der Erwerbung des Horts. — Der Nibelungenschatz nun ist von der Sage dem Gunther genommen und auf Sivrid übertragen. Wie und warum läßt sich nicht ermitteln und ist am Ende auch nicht des langwierigen Nachsuchens werth. Denn soviel ist klar, daß der Hort in der Deutschen Sage ohne Bedeutung auf den Gang der Begebenheiten ist, wenn wir die Motivirung der letzten Scene ausnehmen, die sich als nicht alt erweisen wird.

4) Trennen wir nun die Geschichte des Schatzes von der Sivridsage, so bleibt nur, daß die vom Sivrid verlassene, darauf mit Gunther vermälte Brunhild an dem Treulosen, der die Schwester Gunthers zum Weibe genommen, durch den Diener ihres zweiten Gemals Rache nimmt; und so ist das Lied reif, um mit der Geschichte verglichen zu werden.

Des **Paulus diaconus** Erzählung vom Schatze führt uns in die Zeit Clotars **I.**, also können wir auch Sivrid

dahin bringen. Von allen Merovingern ist aber Sigbert der einzige, dessen Charakter und Name zu dem mit Liebe von der Sage edel geschilderten Sivrid paßt.

Nach Clotar's **I.** Tode theilten sich seine vier Söhne Charibert, Gunthram, Chilperich und Sigbert in das Fränkische Reich. Die ersten drei waren gemeine, von Wollust und Habsucht beherrschte Menschen. Sigbert vermälte sich mit Brunhild, der Tochter des Westgothen Athanagil; noch jung überwand er die Sachsen und Dänen an der Weser, kämpfte einmal siegreich gegen die Hunnen oder Avaren, das andere Mal, besiegt und eingeschlossen, bewirkt er durch sein kluges Benehmen gegen ihren Chacan den Frieden. (Sivrid heißt in der Nordischen Dichtung der Hunische, wahrscheinlich weil er sie besiegt, als Herr derselben; und in Deutschen Gedichten kommen Beziehungen vor auf seinen Aufenthalt bei Etzel). Während deß überfällt Chilperich sein Reich. Sigbert eilt zurück, siegt und zwingt den Bruder zum Frieden, in welchem er ihm aus bloßer Güte alle eroberten Städte zurückgiebt und den gefangenen Sohn mit Geschenken zurücksendet. — Chilperich, durch das Beispiel seines Bruders beschämt, entläßt seine Concubinen und heirathet die Galsuintha, der Brunhild Schwester. Jedoch eine der verdrängten Frauen, Fredegunde, klug und gewandt, gewinnt den König wieder und von langer häuslicher Zwietracht war Galsuintha's Ermordung die Folge. Chilperich vermälte sich wenige Tage darauf mit Fredegunde, ein Beweis für Alle, daß sie die Mörderin war, vorzüglich aber für Brunhild, die ihren Gemal zur Rache aufforderte. Sivrid verband sich mit Gunthram gegen Chilperich, und Beide führten eine Zeitlang verbunden den Krieg. Als aber Sigbert von Gunthram verlassen ward, den die listige Fredegunde auf ihre Seite gezogen hatte, führt Sigbert ein Deutsches Heer über den Rhein, siegt überall, aber eben als er sich auf den Schild erheben lassen, zum Könige des ganzen Fränkischen Reichs machen will, fällt er durch zwei Meuchelmörder in seinem Lager bei Soissons. Die Geschichte

nennt Fredegunde und Chilperich als die Anstifter. Brunhild rächte später ihren Gemal, indem sie den Chilperich auf der Jagd ermorden ließ. Ehe dies geschah, hatte sie, von allen Seiten bedrängt, Chilperichs Sohn Meroveus in ihr Liebesnetz gezogen, um in ihres Gatten Land zurückzukommen. Nach vielen heillosen Kriegen, die ihr Racheburst entzündete, ward sie endlich aus Metz vertrieben und von Clotar I. mit dem Vorwurf, Sigbert ermordet zu haben, hingerichtet. Also hat auch die Meinung der Zeitgenossen und nicht bloß die Dichtung solche offenbare Ungerechtigkeit an Brunhild begangen. Der Haß der Franken gegen die stolze Brunhild gab ihr die Rolle der Fredegunde in der Sage. Diese wußte sich durch allerhand Künste und Wohlthaten dem Volke beliebt zu machen. Sigberts und Chilperichs Ermordung sind verwechselt, weil der Umstand übereinstimmte, daß Beide zwischen den Schultern den Stoß erhielten.

Diese Veränderungen der geschichtlichen Facta, welche der gegen die rachedürstende Brunhild parteiischen Tradition nicht nur zuzutrauen, sondern auch wirklich begegnet sind, vermittelten etwa folgende Darstellung: Brunhild, Gemalin Chilperichs, der mit seinem Bruder Gunther verbündet ist, wird von der Frau Sigberts beleidigt und bewegt, ihren Gemal und dessen Bruder, den Sigbert zu tödten. Beide führen es aus. Dabei mußte die Sage dunkel wissen, daß Brunhild die Gemalin Sigberts gewesen und von der Frau Chilperichs (nämlich durch die Ermordung der Galsuintha) beleidigt sein. Indem nun die Meinung des Volks Sigberts Ermordung der Brunhild zuschob, und, weil sie wußte, daß Sigbert durch den Haß der Gemalin seines Bruders fiel, die Brunhild dem Chilperich zugesellte, so machte diese Veränderung eine andere Motivirung der an Sivrid vollzogenen Rache nothwendig, als die in der Geschichte für die Brunhild gewesen war.

Diese Motivirung ergab sich folgendermaßen: Die Sage, wissend, daß Brunhild Sigberts Gemalin gewesen sei und dieselbe doch dem Chilperich zugesellend, stellte das Verhältniß

so dar, als ob Brunhild früher einmal Sigberts Gemalin gewesen sei; dann aber, von diesem verlassen, sich mit Chilperich vermält habe. Nun wurde Brunhild von der Gemalin Sigberts beleidigt. Die Sage, den Haß der Frauen festhaltend, erfand oder vielmehr fand als Anlaß der leicht erregbaren Rache Brunhilds, daß dieser von Sigberts Gemalin der Vorwurf gemacht sei, Brunhild wäre dessen Kebse gewesen. Sie gewinnt die ohnehin auf Sigberts Ruhm und Besitz neidischen Brüder, die Rache an Sigbert zu vollziehen. Beides hat die Nordische Sage noch bewahrt, sowohl daß die Mörder Brüder sind, als daß die Begier nach Sigurds Schätzen sie willig macht.

Um ihre Motivirung erklärlich zu machen, mußte die Sage zeigen, wie Sivrid, ehe er zu einem anderen Weibe gekommen, die Brunhild gewonnen, so daß er sie hatte verlassen und der Beschimpfung durch sein zweites Weib Preis geben können. Das war nun bekannte Sache, daß Brunhild aus fremdem Lande gekommen sei, und das Fremdartige ihres ganzen Wesens ist auch stark in der Dichtung ausgedrückt. Ferner war ihr männlicher, keine Gefahr scheuender Charakter verrufen. Die Geschichte selbst hat uns ein Beispiel hievon aufbewahrt. Als am Hofe ihres Sohnes Childebert Parteiung entstanden war, und die Herzöge Ursio und Bertfred den Herzog Lupus, den treuesten Anhänger der Brunhild, mit bewaffneter Hand in seinem Lande angriffen, legte Brunhild, den Untergang ihrer Getreuen fürchtend, kriegerische Rüstung an und stellte sich den Keilen der feindlichen Herzöge entgegen, um den Kampf zu verhindern. Solcher Vorfälle mochte man sich mehrere erzählen, wenn sie auch nicht factisch waren. Sie gaben, verbunden mit dem ersteren Puncte von Brunhilds ferner Heimath, den Stoff zu der Darstellung, wie Sivrid sie gewann. Es ist schon erörtert, daß das Brunhildelied im Nibelungenliede zwar beschreibt, wie Sivrid sie für Gunther erringt, daß aber diese Darstellung aus mehreren Gründen dahin zu ändern sei, daß Sivrid sie für sich selbst bekämpft. Ferner mag noch folgender

Punct zu dieser Vorstellung beigetragen haben: Chilperich, der ebenfalls eine Fremde, die Schwester der Brunhild zur Frau gewonnen hatte, verstieß diese und nahm dafür die Bulerin Fredegunde wieder auf. Die beiden fremden Schwestern sind in der Sage zu einer Person geworden. Ich zweifle nicht, daß die erste Sage, um der Brunhild die Ermordung Sivrids aufzubürden, eine vollständige Verwechselung der Frauen vorgenommen und dem Sivrid die Fredegunde vermält habe. Damit ging denn auch Chilperichs Benehmen gegen die erste fremde Gemalin und ohnehin sein Tod auf der Jagd durch einen Stich zwischen dem Schulterblatt auf Sivrid über. Daß Fredegunde in der reinen Sivridssage seine Gemalin war, bezeugt der Französische Bearbeiter dieser Sage, der sie Florigunde nennt. (cf. Lachmann Rec. d. N. pag. 335.) Derselbe muß diesen Namen aus alter Sage und nicht vielmehr aus der Geschichte haben; denn sonst hätte er wohl richtig Fredegunde geschrieben.

5) In die so gestaltete Sage von Sivrid, wie sie nach der voraufgehenden Erörterung anfänglich gewesen sein mag, muß nun die gleichzeitige Sage von der Erwerbung des Nibelungenschatzes einige Zusätze und Namenveränderungen gebracht haben. Aus der Nordischen Sage, so wie aus der Mittelhochdeutschen ist Chilperich verschwunden. Dies erklärt sich folgendermaßen: Der Dichter, welcher die Sivrids- und die Sage vom Hort in Verbindung brachte, fand in beiden einen König Gunther; diesen aus der Sage vom Hort setzte er dann in die Sivridssage an die Stelle des dort vorhandenen, und da er sich gezwungen fühlte, auch den Genossen Ennius des Ersteren mitzunehmen, so verdrängte er durch den Ennius auch den Chilperich aus der Sage. Dem Ennius, dem Dienstmann Gunthers, durfte er aber nicht die Königin Brunhilde zur Gemalin geben, und darum gesellte er sie zu Gunther. Hatte nun die voraufgehende reine Sivridssage durch Gunther den Mord an Sivrid vollstrecken lassen, so fiel in der verbundenen Sage dies Geschäft dem Ennius zu, welcher der Sage ohnehin als furchtbar bekannt

sein mochte, wie er es der Geschichte unter dem Namen Mummulus ist. Ich muß gestehen, daß ich sehr im Ungewissen bin, ob die Sage ursprünglich von Chilperich gar etwas gewußt habe. Es kann sehr leicht geschehen sein, daß sie ihn von vorne herein hat fahren lassen und statt seiner den Gunther als Brunhilds Gemal nebst dessen der Brunhild getreuen Ennius aufgenommen. Dagegen aber ließe sich wieder einwenden, daß in der Nordischen Sage weder Gunther, noch Hagen, sondern ein dritter Bruder den Mord an Sivrid vollbringt, und daß dieser Dritte, der aus der Burgundischen Sage den Namen Guttormr für Godomar erhalten hat, sehr wohl den Chilperich vertreten könnte. Die Sage hat hier sehr dunkel gearbeitet, und wir müssen uns wohl damit begnügen, daß sich die Veränderung einmal so gemacht hat. Für die Art und Weise aber, mit der die Sage die übrigen, die geschichtlichen Facta umgestaltete, hat die Geschichte Sigberts und der Brunhild selbst uns gerade so viel Winke gegeben, daß wir uns nicht länger sträuben dürfen, im Ganzen anzuerkennen, die Sage habe so combinirt, geurtheilt und verändert, wie im Voraufgehenden entwickelt ist. So wird allein erklärlich, wie die Rheinfranken und Worms, die Residenz der Austrasischen Könige, und alle übrigen geographischen, auf diese Gegenden bezüglichen Angaben in die Nibelungensage hineingekommen sind und an eine Anlehnung pure erfundener Sage an die Geschichte wird hoffentlich nicht mehr zu denken sein. Ob auch die Versenkung des Schatzes in den Rhein auf einem geschichtlichen Facto beruhe, möge dahin gestellt sein. Hätte ein solches stattgefunden, so möchte sich dadurch die Uebertragung des Horts auf Sivrid erklären lassen. Wahrscheinlich ist es aber nur der Zusatz eines Dichters, der die Sage vom Schatz mit der von Sivrids Tod völlig verbunden vor sich hatte, und durch die Versenkung einen vollständigen Schluß beabsichtigte. In der Deutschen Sage ist diese That der Brüder nicht von Bedeutung, und wenn Chrimhild am Schluß den Schatz begehrt, so ist dies als ein Einfluß der

Nordischen Dichtung anzusehen. Das Nibelungenlied hätte sich aber unstreitig einfacher und schöner gehalten, wenn Chrimhild allein aus Rache für ihren Sivrid den Gunther und Hagen erschlagen hätte.

Ziehen wir nun aus obiger Betrachtung der Weise, in welcher sich die Sage die Geschichte des Fränkischen Sigbert angeeignet und mit der Erzählung vom Hort verbunden habe, die Resultate heraus, so erhalten wir ein Sagenlied folgenden Inhalts: Sivrid hat die Nibelungen sich unterworfen und sich ihres Schatzes bemächtigt. Darauf besiegt er die kriegerische Brunhild im Wettkampf, und indem er sie zu seiner Frau macht, raubt er ihr den Ring und Gürtel. (Der Ring scheint aus dem Nordischen Mythus von Fafnes Gold in die Deutsche Sage herübergenommen zu sein; zu der echten Fränkischen Sage wird wohl nur der Gürtel gehört, und bezeichnet haben, in welchem Sinne Brunhild dem Sivrid erlegen sei.) Sie verschmähend, reitet er an Gunthers, des Fränkischen Königs Hof, und erwirbt durch die Besiegung der Dänen und Sachsen die Fredegunde. Darauf vermält sich Gunther mit der Brunhild. Diese erkennt ihren Sivrid im Besitz eines andern Weibes wieder, und in einem Streit der Frauen offenbart sich Sivrids Treulosigkeit. Brunhild, beschimpft durch Vorzeigung des Gürtels, gewinnt den Dienstmann ihres Gemals und diesen selbst für ihre Rache; jener führt sie aus, indem er den Sivrid auf der Jagd durchbohrt und der Fredegunde den Nibelungenhort raubt. In dieser Fassung bleibt noch das Verhältniß der Fredegunde zu Gunther, so wie das Sivrids zu eben demselben unbestimmt. Letzteres ist leicht erklärlich: Sivrid mag anfangs als Bruder Gunthers in der Sage figurirt haben; dies mußte vergessen werden, sobald Chrimhild in der Verbindung der Fränkischen mit der Gothisch-Burgundischen Sage zur Schwester Gunthers geworden war. Jedoch mag auch schon die alte Fränkische Sage die Fredegunde zur Schwester Gunthers gemacht haben, was sehr nahe lag, da beide in der Geschichte Eheleute sind, und die Sage von

einem näheren Verhältnisse beider eine dunkle Erinnerung aufbewahren mochte.

Die Besiegung der Sachsen und Dänen aber und vielleicht auch der Avaren ward gewiß schon früh von der Sage benutzt, um den Sivrid, dessen Heldenmuth so sehr ins Licht gezogen wird, die zweite Gemalin erwerben zu lassen.

Neben der ungefähr so gestalteten Fränkischen Sage muß die Gothisch-Burgundische den Fränkischen Sängern früh bekannt gewesen sein. Im Norden, wo die Fränkische Geschichte erst durch die Sage selbst bekannt ward, machte sich die Verknüpfung mit der Gothisch-Burgundischen unverzüglich und so, wie sie in der Nordischen Dichtung erscheint. Darum hat diese Manches den einzelnen ursprünglichen Liedern getreuer und der Geschichte ähnlicher bewahrt. Dagegen mußte den Fränkischen Sängern erst die frische Erinnerung der Geschichte entwichen sein, ehe sie daran denken konnten, daß in der Sivridsage Personen und Facta vorhanden seien, welche auf einen ursprünglichen Zusammenhang beider Sagen hindeuteten, oder (wenn man ihnen solche naive Unkenntniß nicht zutrauen will), welche zu einer Verknüpfung beider Sagentheile die Hand böten. Diese Formirung zu einer einzigen zusammenhängenden Dichtung mag demnach gegen die Zeit der schriftlichen Niedersetzung der Deutschen Heldensage vollbracht sein. Denn ich bin fest überzeugt, wenn sich im 7ten Jahrhundert in dem weniger gebildeten Norden Deutschlands oder in den Ländern der Normannen die einzelnen Lieder der Heldensage zu einer Art von Epos haben gestalten können: daß dies viel eher in den Süddeutschen und Fränkischen Ländern möglich gewesen sei, wo gewissermaßen die Mitte gewesen zu sein scheint, zu der von Süden, Westen und Osten die Sagenlieder zusammenströmten und von wo aus sie den Norden Deutschlands und Scandinavien überschwemmten.

6) Zur Verbindung mit der Sivridssage erhielten wir oben sub **III.**, ungefähr folgende Burgundisch-Gothische, in der die Sage von dem Verrath der Burgunden, von der

Brüderschlacht und Agazios Kampf gegen Attila in Eins verschmolzen waren. Attila, nachdem er sich mit der Burgundischen Königstochter Chrimhild vermält, ladet einige Jahre darauf seine Burgundischen Verwandten, Gunther, Giselher, Gernot und Gibich nebst deren Dienstmann Agazio freundlich zu sich und tödtet sie nebst ihrem Gefolge mit Ditrichs Hülfe aus verrätherischer Begierde nach ihren Schätzen. In dem Kampfe erschlagen die Burgunden Attila's Sohn und Chrimhild rächt ihre Brüder durch Attila's Tod.

a. Die Veranlassung zur Verbindung dieser Sage mit obiger Fränkischen gab wohl zunächst Uebereinstimmung der Namen. Ein Gunther steht auf beiden Seiten als König, auf der Fränkischen als Bruder der Fredegunde, auf der andern Seite als Bruder Chrimhilds. Die Sage hat für Chrimhild entschieden und Fredegunde entfernt. Chrimhild ward nun Sivrids Gemalin und nach dessen Tode von den Brüdern mit Attila vermält.

b. Zu dieser Aenderung mag beigetragen haben, daß dasjenige, was die Geschichte von Brunhild erzählt, in der Fränkischen Sage auf Fredegunde übertragen war; also auch wahrscheinlich Brunhilds aus Rachsucht unternommene List, den jungen Meroveus an sich zu ziehen und, mit ihm vermält, das Besitzthum ihres ermordeten Gemals wieder zu gewinnen. Vielleicht erzählte schon die Fränkische Sage diesen Zug von der Fredegunde; aber auch nur eine schwache Erinnerung daran konnte so sehr die Verbindung jener beiden Sagen befestigen, daß Chrimhild den Character der Fredegunde in die Burgundische Sage hinüber nahm.

Indem nun festgehalten ward, daß Fredegunde die Rache zu vollziehen habe, und zwar an den Burgunden und nicht vielmehr an Attila, so änderte sich damit der ganze Gesichtspunkt der Burgundischen Sage und mit ihm manches in den einzelnen Umständen.

c. Zuerst, da nunmehr auch nicht Attila gewaltthätig gegen die Burgunden verfahren durfte, weil nicht er der Beleidigte war, sank er zu einem Mittel der Chrimhild

herab, die Burgunden herbeizulocken; und erst durch die von den verrathenen Königen unter seinem Volk angerichtete Verwüstung wurde er gezwungen, als Gegner gegen jene aufzutreten. Dadurch daß er auf Chrimhilds Seite stand, wehrte die Sage den Tod von ihm ab und trug den Mord, den nach der einfachen Burgundischen Sage Attila von Chrimhild erlitt, weil sich nicht einsehen ließ, zu welchem Zwecke die Rächerin Sivrids ihr Mittel zur Rache aus dem Wege schaffen sollte, auf Gunther und Hagen über.

d. Ferner wurden Gunther und Hagen so sehr in den Vordergrund gestellt, daß Gibich ganz in den Anfang der Geschichte zurückgezogen wurde, wo er weiter eben nichts zu thun hat, als Vater der Burgunden-Könige zu sein. Im Nibelungenlied heißt er zwar Dankrat, aber die Nordische Sage hat den dem Gibich entsprechenden richtigen Namen Giuki aufbewahrt. Woher Dankrat stammen mag, läßt sich nicht angeben; genug, er ist für den alten Gibich eingetreten. Vielleicht aber ist er im Grunde derselbe Held, der als Dankwart im ersten Fränkischen Theil des Liedes sehr verdächtiger Weise erwähnt wird, und der als Hagens Bruder im zweiten Theile sehr heldenmüthig kämpft, da der Verrath gegen ihn begonnen ist. Somit wäre denn auch Gibich unter Dankwarts Namen in der Sage erhalten. Für diese Vermuthung scheint noch mehreres zu sprechen. 1) Es läßt sich für Dankwart keine geschichtliche Person entdecken, was doch für alle einigermaßen bedeutende Personen des Gedichts der Fall ist, so Volkher, Rüdiger u. A.; und Dankwart hat doch eine wichtigere Rolle, die enger in das Ganze verwoben ist, als die jener Beiden. 2) Sein Verhältniß als Hagens Bruder läßt eine Beziehung zu auf Eckehard's Angabe im Walther, daß Agazio Gibiko's Dienstmann gewesen sei. Das dunkle Wesen, das die Sage hier wieder getrieben haben muß, ist nicht zu entwirren.

Wie Hagen in dem Burgundischen Theil an die Stelle des alten Agazio gekommen sein mag, ist oben schon bei der Burgundisch-Gothischen Sage angegeben. Beide Gunther

hatten treue Diener und die Sage hat den Namen des Fränkischen Dienstmanns beibehalten, weil er neben Gunther feststehen mußte als von der Rache verfolgter Mörder.

e. An dem jungen Giselherr scheint die Sage ein gewisses Wohlgefallen empfunden zu haben. Seine kindlich treue Anhänglichkeit an Chrimhild hervorzuheben, ist ihr sichtbares Bemühen. Wahrscheinlich erfreuete sich schon das alte Lied an der Tapferkeit des jugendlichen Helden, und darum hat ihn die verbundene Sage nicht nur in seinem Burgundischen Theile beibehalten und zu rührenden Zügen verwandt, sondern auch, obwohl nicht ganz geschickt, als treuen Bruder in den Fränkischen Theil eingeführt. Die Nordische Sage in ihrem consequenteren Verfahren hat ihn gänzlich als eine Nebenperson ausgeschlossen.

Wenn nun angenommen wird, daß der besprochene Thatbestand der Nibelungensage, verbunden in Deutschen Liedern, vor der schriftlichen Aufzeichnung durch Carl den Großen vorhanden gewesen und selber schriftlich deponirt worden sei: so bleiben noch einige Personen des mittelhochdeutschen Nibelungenliedes für die Forschung zurück, die sowohl dadurch, daß früher nichts von ihnen verlautet, als auch, weil sie nur sehr schwach characterisirt erscheinen und auf den Gang der Begebenheiten so viel als gar keinen Einfluß haben, sich als spätere Zusätze verrathen.

1) Rüdiger. Die Geschichte kennt einen **Rutgerus** oder **Rugerus de Peclara** aus dem 10ten Jahrhundert; **Aloldus de Peclarn** im 11ten Jahrhundert kennt sogar zwei. Der Zeit nach also hat Rüdiger eine Stellung eingenommen als Vertheidiger der Deutschen Gränze gegen die besiegten Avaren, die noch immer raubgierige Blicke nach Deutschland herüberwarfen. Soviel ist aus der Geschichte ersichtlich. Die Sage läßt dadurch, daß sie ihn in das freundschaftlichste Verhältniß mit Attila bringt und gleichsam zum Verwalter von dessen Wohlthätigkeit einsetzt, sowie dadurch, daß sie ihn zum Anführer der Heere, immer besonnenen Rathgeber im Bedrängniß und unbesiegten Helden macht, erkennen, daß der

geschichtliche Rüdiger sein schweres Amt mit Klugheit und Mannhaftigkeit geführt und daß er gewußt hat, durch milde Uebereinkunft und durch unerschrockene Begegnung einen drohenden Feind in Ruhe und sich zum Freund zu erhalten.

Durch diese Verhältnisse ward bedingt, daß er zuerst in die Ditrichssage eingeflochten ward, und weil sich um diese fast alle sammelten, so fehlt er auch nur in sehr wenigen, später erfundenen. Er ist somit eine Lieblingsfigur in der mittelhochdeutschen Heldensage geworden, die sich bemüht, recht viel von ihm zu erzählen. Die meisten Gedichte beschreiben ihn aber nur oberflächlich, nicht in der Weise der alten Sage, die den Character ihrer Helden durch bedeutende Worte und Thaten ganz anders zu schildern versteht. Der Dichter, welcher ihn in das Nibelungenlied einführte, hat allein gewußt, seine Milde gehörig ins Licht zu stellen. Die Weigerung gegen Chrimhild und Etzel, und sein Schmerz über das Versprechen, die Burgunden angreifen zu wollen, ist schön gedichtet; aber noch mehr ist es seine Bereitwilligkeit, den Schild an Hagen wegzugeben, als er selber kämpfen muß. Aber dieser einzelne vortreffliche Zug beweis't noch nicht, daß Rüdiger eine alte Sagenperson sei; denn auch die Dichter der Schwäbischen Poesie waren hochbegabt, um zu empfinden, was natürlich und ergreifend ist. Ueberdies trägt jener schöne Zug weniger die Spur der Herkunft von einem heidnischen, als von einem christlich gemilderten poetischen Gemüthe.

Zu Rüdigers eigentlicher Sage mochte der Tod seines Sohnes Nudung gehören, der sich aber nur in Andeutungen und Bezügen erhalten hat. Ob derselbe geschichtlich ist, so wie, ob Rüdigers Gemalin Gotelind geheißen habe, kann uns gleichgültig bleiben. Die Scene, als sie den Tod ihres Gemals erfährt, ist der einzige gute Zug in dem sonst miserablen Gedicht von der Klage.

2) Volkher. Die Sage gibt seine Herkunft von Alzei an und stimmt dadurch mit der Geschichte, daß sie ihn den Fiedler nennt. So hießen die Herren der Burg Alzei noch

in der Zeit der mittelhochdeutschen Poesie, weil sie eine Fiedel im Wappen führten. Es ist mir daher sehr wahrscheinlich, daß er Einer der später in die Nibelungensage verflochtenen Personen ist. Das gibt sich auch in seinem ganzen Auftreten zu erkennen. So liebenswürdig sein Humor und seine treue Anhänglichkeit an Hagen geschildert sind, so ist er doch von diesem nur eine schwächere Copie, nicht so tief, vorlauter und darum anscheinend heiterer, überhaupt eine Nebenperson, von der nichts erzählt wird, was wie alte Sage aussähe. Denn die Nachtwache ist ein zwar schöner, aber späterer Zug, der erst in das schon vorhandene Epos gebracht wurde, und Volkher ist selbst in dieser nur der Begleiter Hagens, der eigentlich sich erbietet, die schlafenden Helden zu hüten. Es ist überhaupt in dem Gedichte nur darauf abgesehen, das Spiel seiner Fiedel mit dem seines Schwertes zu vergleichen.

Unter den übrigen schwächsten Personen der Dichtung ist noch der Markgraf Gere, ein geschichtlicher Held, hervorzuheben, der als Markgraf Gero v. Ostsachsen in Otto's **II.** Slavenkriegen sich auszeichnete. Die Sage hat fast nur seinen Namen aufgenommen, und er gehört somit zu denjenigen Personen, welche die mittelhochdeutsche Dichtung um die Könige und Herrscher stellt, weil sie es nicht ertragen kann, dieselben allein und entblößt von der Würde eines königlichen Geleites und Hofstaates auftreten und wie Privatpersonen zu zweien und dreien handeln zu lassen, was die alte, einfache Sage that. So erhielten die Rheinischen Könige zwölf Helden und Ditrich ebenfalls, die, wenn sie nicht aus der Luft gegriffen, doch aus der Geschichte der Zeit in die Sage aufgenommen sind, in welcher diese Bearbeitungen und Formirungen derselben vor sich gingen. Als der ganze

Schwall beisammen war, konnte daraus ein Gedicht entstehen, wie der Rosengarten, zierlich, wie die Arbeit eines städtischen Meisters, aber ganz aus dem kernhaften Character der guten Sage herausfallend, ein Gedicht ohne Gang und Klang.

Zuletzt sind noch zwei Helden aus der alten Thüringischen Geschichte, Irnfrit und Iring, in das Nibelungenlied aufgenommen. Daß dies spät geschehen ist, dafür spricht, daß dieselben bloß im 2ten Theile der Dichtung plötzlich auftauchen und zu Grunde gehen, da sie doch sonst, nach der Weise zu schließen, mit welcher neu eingefügte Helden an mehreren Stellen hervorgehoben werden, vorzüglich solche, die wie sie offenbar mit Liebe geschildert werden, in mehreren Partieen des Gedichts hätten auftreten sollen. Ferner ist die Sage, welche Witudhind von ihnen berichtet, so durch und durch verändert, daß aus dem Verräther an seinem vertrauenden Herrn ein treuer Genoß desselben in der Sage geworden ist. Denn obwohl die Sage den Iring zu Hawart's des Dänen Dienstmann macht, so ist doch daraus, daß Irnfrit Iring's Tod rächt, zu ersehen, daß beide ursprünglich auch in der Sage zusammen gehörten. Ausmachen läßt sich hier jedoch nichts; denn auf der andern Seite spricht für eine frühe Verbindung der Thüringischen mit der Hunnisch-Gothischen Sage, daß schon unter den Deutschen Völkern, welche Attila in die Catalaunischen Ebenen führte, Thüringer genannt werden, und ferner, daß in der Geschichte König Irmenfrid ein Verwandter Theoderichs des Großen ist, wovon freilich die Sage nichts weiß. Doch kommt auf ihre späte oder frühe Verbindung mit der Gothischen Sage nichts an. Ihre Namen und mit geschichtlicher Richtigkeit von der Sage angegebene Herkunft bezeugen, daß sie nicht erdichtete Helden sind, sondern auf historischem Grunde ruhen.

Bedeutung des Nibelungenliedes.

Es kann längst nicht mehr die Rede davon sein, daß die Nibelungendichtung eine Idee enthalte, mit welcher ein Dichter bei der Abfassung desselben den Stoff beherrscht und geordnet habe. Das Unpassende dieser Annahme ist schon erörtert und wir können sie zur Seite lassen. Dagegen gibt es auch eine erzählende Poesie, in der die Idee eine objective ist, und den Dichter beherrscht, daß er nicht umhin kann, sie in dem überlieferten Stoff, den er neu gestalten will, anzuerkennen und auszudrücken. Von der Art sind alle Gebilde der Mythologie, und da sich eine Spur davon im Nibelungenliede kund gibt, so glaubte man, solche Angaben verfolgen und dem Ganzen andemonstriren zu müssen. Zuerst nämlich haben einige schwache Angaben des Deutschen Gedichts über das Verderbliche des Schatzes darauf geleitet, das Verderben, welches das Gold bringe, dadurch, daß es mörderische Begier erweckt, für die Idee der Dichtung zu halten. Diese paßte aber gar zu wenig auf die Deutsche und da man wohl einsah, daß Chrimhild nicht aus Goldgier, sondern aus Rachgier den Hagen und ihre Brüder morden ließ, und daß die Deutsche Sage durch den Einfluß der Nordischen Fassung sich habe verleiten lassen, ein Weniges von der in der Nordischen Dichtung durchwaltenden Idee des verderblichen Goldes aufzunehmen, so entfernte man sich ganz von der Deutschen Sage und suchte deren ursprünglichen Gedanken und Zusammenhang in der Nordischen Sage auf. Hier freilich hatte dem Stande der Bildung gemäß, wie oben entwickelt ist, die Deutsche historische Sage eine mythische Gestalt annehmen müssen, und das Verderbliche des Goldes hatte sich solche Anerkennung erzwungen, daß die Idee einer alten Göttersage in die zum Mythus umgewandelte Heldensage übertragen wurde.

Dann ist es aber immer eine Inconsequenz, wenn man diesen Gedanken der Nordischen Sage nur bis zur Versenkung des Hortes gelten lassen will. Er paßt vielmehr noch auf den Untergang Attila's, dessen Todesart die Nordische Sage ausdrücklich nach diesem Gedanken änderte, indem sie ihn bei den Schätzen eingeschlossen umkommen ließ. Aber man wollte diesen Theil der Nordischen Sage, obgleich er ihren Gedanken am crassesten ausspricht, nicht mit zum vermeintlichen Göttermythus rechnen, weil doch die Aehnlichkeit mit der Geschichte auffiel. Nun, so haben wir hoffentlich eine nicht mindere Aehnlichkeit der Sigurdsage mit der Geschichte aufgefunden, um unumwunden erklären zu können, daß sie eben so wenig, als die Sage von Atli zum Göttermythus gehöre, und daß wir die Idee, welche die Nordische Dichtung darin ausgebildet hat, nicht als ursprünglich daran haftende anerkennen können.

Eine andere einfache Betrachtung, welche das Deutsche Gedicht selbst anstellt, daß auf Freude Leid folge, hat die Conjectur veranlaßt, daß der Dichter oder Ueberarbeiter diesen Gedanken darin habe darlegen wollen. Hätte ein solcher diesen Willen gehabt, so muß man gestehen, daß seine Bemühung mißlungen sei. Es paßt bloß, wenn man den Schluß mit dem Anfang verknüpft, Chrimhild's Freude an ihrem Gemal, dessen Tod und ihren eigenen. Aber alle Zwischenpartieen sträuben sich, diesen Gedanken aufzunehmen, und nicht Chrimhild ist der Mittelpunkt des ganzen ersten Theils sondern Sivrid. Seine Heldenhaftigkeit erweckt den Neid in Hagen, in Chrimhild aber die Liebe und Rache. Bis zu seinem Tode erfreut sich das Gedicht an der Aeußerung seiner edlen Natur und belohnt seine Dienste durch die Liebe Chrimhilds. Der Uebermuth dieser Liebe erweckt den Haß der Brunhild,

bewaffnet damit den Neid Hagens und bringt Sivrid zu Fall. — Fernere Kränkungen Chrimhilds erwecken Mitleid und das Verlangen, daß der Mörder seine Strafe empfangen möge; Chrimhilds Haß können wir nicht tadeln, wenn wir die Liebe erwägen, die ihn erzeugt hat.

Aber der Gegensatz zwischen Hagen und Chrimhild wird nicht festgehalten, er springt um in den entgegengesetzten. Chrimhilds Schmerz um den verlornen Mann wird zu häßlichem Racheburst, den sie stillt ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie sich mit Gunther versöhnt hat, und daß die Uebrigen unschuldig sind. Der feige Neidhard wird zu einem bewunderten Helden, der durch seinen unerschütterlichen Muth das Andenken an seine Bosheit auslöscht. Daneben wirkt die Treue und Anhänglichkeit seiner Gefährten und der Widerwille, den die Diener der Rache empfinden, dahin, uns wünschen zu machen, daß die zur elenden Mörderin herabgesunkene Chrimhild für den schändlichen Tod, den sie die gefesselten Helden sterben läßt, bestraft werden möge.

So ungefähr muß der Dichter des letzten Liedes das Ganze empfunden haben, um durch den ungemein glücklichen Einfall, daß er Hildebrand die Chrimhild bestrafen läßt, den Gedanken auszusprechen, daß keine Gerechtigkeit der Rache mit der unlautern Ausübung derselben versöhnen könne. Dieser ethische Gehalt, der sich, wie durch ein Wunder, von selbst gemacht hat, gibt jener Umdrehung der handelnden Charactere (welche, wie oben erörtert, aus der Verbindung ganz verschiedener Sagenstoffe entstanden ist), eine poetische Bedeutung und reicht somit hin, um das Gedicht hoch zu würdigen. Mehr aber als die Darlegung dieser sittlichen Idee in einer Begebenheit von mehreren Acten, ist in dem Gedichte nicht zu suchen.

Spätere geschichtliche Sage enthalten unstreitig zwei Gedichte aus der Zeit, die dem schönen Alter der Schwäbischen Poesie voraufging, Producte der Geistlichen, entweder aus mündlicher Sage des Volks aufgefaßt, oder aus Chroniken entnommen, die selbst schon gewohnt waren, die Zeitbegebenheiten mit fabelhaften Entstellungen zu liefern. Von der echten alten Sage sind diese Gedichte durch ihren Inhalt sehr wohl zu unterscheiden, weil ihnen durchaus das Ernste und Gemüthvolle fehlt, welches die alte Sage auszeichnet. Im Grunde stehen sie durch Inhalt und Form den romantischen Sagen, womit die Geistlichen den Reigen der mittelhochdeutschen epischen Dichtung eröffneten, näher. Um es kurz zu sagen, sie haben aus Begebenheiten Abenteuer gemacht und aus Geschichte Mährchen, weil sich jene eben auch nicht zu poetischer Verarbeitung eigneten.

1) König Ruther. Der Held ist aus Otto **II.** dem Rothen geworden, und die Entführung der Tochter des Constantin aus Otto's Vermälung mit der Theophania. Den Kaiser Constantin, als Vater derselben, hat mönchische Gelehrsamkeit hereingebracht, die sich auch durch mittelmäßige, religiöse Betrachtungen im Gedichte kund gibt. Die Uebereinstimmung mit der Geschichte ist sogar in einem kleinen Zuge zu erkennen. Dem Kaiser Alexius wurde von einem Kreuzfahrer ein gezähmter Lieblingslöwe erschlagen; dasselbe thut im Gedicht der Riese Asprian dem Constantin. Die gänzliche Verfabelung der geschichtlichen Umstände erklärt sich leicht durch den Weg, den diese Sage genommen zu haben scheint. Die Localkenntniß von Constantinopel und die Anrufung des St. Gilles lassen vermuthen, daß das Buch oder Lied, worauf sich der Verfasser beruft, die Deutsche Bearbeitung oder Uebersetzung eines Provençalen, und zwar eines

Kreuzfahrers gewesen sei. In dem alten Diener Ruthers, Berther von Meran, erscheint der geschichtliche Graf von Andechs, Bertholo **III.**, der nach Hormayer 1181 den Titel eines Herzogs von Meran erhielt.

Fast nicht wiederzuerkennen ist diese Sage in den spätern Gedichten von Otnit und Wolfdietrich, die sich Beide in den Inhalt des Ruther getheilt haben. Namen und Umstände konnten nur in dieser Zeit, wo die Geschichte immer neuen Umstaltungen unterworfen war, so sehr verändert werden. Dies ist mit roher und ausschweifender Nachahmung der phantasiereichen, romantischen Dichtung, jedoch ohne deren Anstand und Zierlichkeit, geschehen.

2) Das Gedicht von Herzog Ernst wird dem Heinrich von Veldeck zugeschrieben, der aber den Inhalt desselben wenn er der Dichter ist, aus der Volkssage geschöpft haben muß. Denn der Kern der Begebenheiten hat einen geschichtlichen Grund und hat nur im Munde des Volks allmälig immer mehr Thaten verschiedener Helden und Zeitalter um sich versammelt. Der geschichtliche Held ist Herzog Ernst **II.** von Schwaben, der nach mehreren Streitigkeiten mit seinem Stiefvater, dem Salischen Conrad, zuletzt excommunicirt wurde und sich mit seinem treuen Vasallen Wechelo im Schwarzwald durch Raub erhielt. Ernst's geschichtliches Verhältniß zu Conrad ist dasselbe, in welchem er in der Sage zu Otto steht. Aus Wechelo ist unstreitig der getreue Graf Wetzel gemacht. Die beiden Helden sind rüstig, edel, schön, gewandt, wie sie in der Geschichte gewesen sein mögen. Die Erzählung, obwohl überaus wunderbar, ist sehr anschaulich und in beiden Punkten mit der Odyssee zu vergleichen. Die Charactere sind so gut geschildert, daß man wohl glauben könnte, daß solche Leute solche Thaten auszu-

führen im Stande seien; und diese Suiten, denen man mit Lust nachliest, haben sich durch ihren frischen Ton bis in die neuesten Volksbücher erhalten.

Gudrun.

Dieses Gedicht bewegt sich in einem ganz andern Sagenkreise, als die gesammte abgehandelte Deutsche Heldensage. Von einem Sagenkreise dürfen wir wohl sprechen, weil in dem Gedichte mehrere Andeutungen auf Begebenheiten vorkommen, deren Darstellungen verloren sind. Der Schauplatz der geschilderten Begebenheiten ist das südliche Küstenland des Deutschen Meeres. Hier muß diese Sage entstanden und von hier den mittelhochdeutschen Dichtern überliefert sein; den nirgends findet sie sich ganz, außer in Deutschland. Im Norden findet sich nur der zweite Theil des Gedichts, die Entführung der Hilde, mit einem eigenthümlichen Schluß, eben so bei **Saxo grammaticus** mit einem von beiden, der Nordischen sowohl, als der hochdeutschen Darstellung verschiedenen Schluß. Letzteren haben wir vielleicht für den ursprünglichen anzusehen, und Saxo wird ihn wohl aus der noch nicht verbundenen Norddeutschen Sage geschöpft haben. Dieser Theil des Gedichts, so wie der erste, der Hagens Entführung durch einen Greifen und seine Rettung beschreibt, ist nur sehr äußerlich an die eigentliche Sage von der Gudrun angehängt, welche sich durch einen gebildeteren Inhalt wesentlich von den ersten beiden Theilen unterscheidet. Der erste ist weiter nichts, als ein alltägliches Mährchen; der zweite und dritte beruhen wahrscheinlich auf wirklichen Begebenheiten, wie dergleichen zur Zeit der Normannen unzählige sich zutragen mochten. Dem geschichtlichen Grunde dieser

Erzählung nachzuforschen, wäre vergebliche Mühe; denn die Geschichte dieser Gegenden ist in jener Zeit selbst nur Sage.

Das Gedicht ist vielfach mit dem Nibelungenliede verglichen. Es besitzt in der That auch sehr schöne und rührende Stellen, es bietet neue und gut gezeichnete Charactere, und beides mag im Original noch besser gewesen sein, als wie wir es in einer schlechten Ueberarbeitung kennen, in welcher der dichterische Gehalt nicht genug herausgearbeitet und an allen Orten getrübt ist; vorzüglich ist der alte Wate, der eine Hauptperson gewesen zu sein scheint, nicht geuug hervorgehoben. Anachronismen fehlen auch nicht, die Schlachtbeschreibungen sind zu lang, und langweilig gar ist das Ende. Aber von diesen geringeren Fehlern auch abgesehen, so ist doch die eigentliche Geschichte, die Entführung Gudruns, ihr Widerstand gegen alle Mißhandlungen, bis sie von ihrem Bruder und ihrem Verlobten gerettet wird, weiter nichts, als eine Privatgeschichte, mit sehr interessanten Scenen ausgeschmückt, die sich wohl mit einzelnen im Nibelungenliede messen können. Aber es fehlt ein großes Interesse, das, wie in Letzterem das Verlangen nach der Strafe der Mörder, von Anfang bis zu Ende die Horchenden in Spannung erhält und mit der Ahnung der nahenden Rache erfüllt. Was ist die Entführung Gudruns und die Plünderung ihrer Heimath gegen den Tod, den Sivrid erleidet und Chrimhilds ungeheuren Schmerz, und wie ließe sich Gudruns standhafter Trotz mit der heldenhaften Erhebung und der Treue der Burgunden und mit dem Untergange Rüdigers und Hagens vergleichen. Denn als Trotz, ja als unverständiger Eigensinn erscheint Gudruns Benehmen, da nicht einmal erwähnt wird, daß sie ein besonderes

Interesse gehabt habe, der Güte und den Bitten Hartmut's zu widerstehen. Viel passender ist die Vergleichung des Schicksals der Gudrun mit dem des Herzogs Ernst, und hier gewinnt das erstere Gedicht, weil es tiefere Züge der menschlichen Seele enthüllt und die Begebenheiten weniger an den Faden reihet. In dem Kern der Erzählung von Gudrun liegt das Gegenstück zu dem Gedanken im Herzog Ernst. Wir sehen dort, wie der ausharrende Sinn eines Weibes zum Wunsche gelangt, während hier der Mann durch raschen Entschluß und kühne, thätige Ausführung das Ziel erreicht. Der Herzog Ernst hat einen treuen Begleiter, Gudrun eine treue Freundin. Fromme Stellen sind in beiden Gedichten, und vorzüglich in Gudrun wird die Vorsehung schön bedacht, indem ihr ein Engel in Vogelgestalt am letzten Drangestage die Verkündigung eines bessern Schicksals bringt. — Diese beiden Gedichte sind neben dem Nibelungenliede und der Ravenschlacht das Beste, was von der sogenannten Volksdichtung des Mittelalters erhalten ist.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ernst, Ludwig

Über die Entstehung der mittelalterlichen Gedichte, welche die Deutsche Heldensage behandeln gekrönte Preisschrift

Rostock 1839

Diss. 2079,14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10849220-0